

Das Mirakelbuch der Wallfahrtskirche „Maria Hasel“ in Pinggau

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Steiermark im 18. Jahrhundert

Von ANTON LEOPOLD SCHULLER



Abb. 1: Aquilin Julius Caesar
(1720—1792)

Als man zu Ende des 17. Jahrhunderts in Pinggau in der Nordoststeiermark daranging, die Mirakel, die der Hilfe des Gnadenbildes von Pinggau zugeschrieben wurden, in einem eigens dafür angelegten Buch aufzuschreiben, hatte die Marienverehrung bereits ihren Höhepunkt im katholischen Abendland erreicht. Neben der katholischen Restauration waren es vor allem die Türkenkriege gewesen, die den Marienkult zur Vollblüte brachten. Man kann den Sieg bei Lepanto 1571 als Auftakt des marianischen Barock ansehen, dessen Begeisterung bis weit ins 18. Jahrhundert hineinreichte, wie ja auch unser Beispiel zeigen wird. Im Mittel-

punkt der Verehrung stand Maria als Himmelskönigin und Gnadenvermittlerin.¹ Selbstverständlich ging dieser Aufschwung auch an unserem Land, das mit der Türkengefahr zu leben hatte, nicht vorbei. Trotzdem

Herrn Stadtpfarrer Lorenz P o l l e r von Friedberg habe ich für die freundliche Förderung meiner Arbeit zu danken. H. K o r e n hat sich schon 1953 im Rahmen seines Aufsatzes „Die Beziehungen zwischen dem südlichen Burgenland und der Oststeiermark im Spiegel des Wallfahrtswesens“ mit unserem Mirakelbuch beschäftigt, allerdings nur mit Blickrichtung Burgenland.

¹ Menschen aller Schichten weihten sich Maria. Die Kaiser Ferdinand II., Ferdinand III. und Leopold I. sowie die Feldherren Tilly und Prinz Eugen nannten sich Mariens Schützlinge. Die bayerischen Kurfürsten ließen als Zeichen ihrer Verehrung

wäre es falsch, würde man die glühende Marienverehrung des steirischen Volkes lediglich auf die Türkennot zurückführen, denn nachweislich gibt es zahlreiche Marienheiligtümer aus viel älterer Zeit.² Doch besonders in der Zeit der Türkenkriege wurden diese Marienheiligtümer geistige Zufluchtstätten der geplagten Bevölkerung. Manches der im Gebet vorgetragenen Probleme löste sich für den gläubigen Menschen überraschend, so daß er der Überzeugung sein mußte, hier ist ihm augenscheinlich geholfen worden. Diese Gebetserhörungen und Wohltaten wurden weiter erzählt und zogen wiederum andere Pilger mit ihren Sorgen an. Schließlich gingen die Priester daran, all diese sonderbaren, ja an Wunder grenzenden Begebenheiten aufzuschreiben, um sie bei Predigten und in Druckwerken der Bevölkerung zur Erbauung bekanntzugeben. Diese Aufzeichnungen, kurz Mirakelbücher, reichen nur in den wenigsten Fällen bis ins Mittelalter zurück. Sie beginnen vorwiegend in der späten Gegenreformationszeit und verschwinden wieder in der auslaufenden Ära Maria Theresias oder spätestens unter Josef II.³

Auch von den steirischen Marienheiligtümern gibt es eine erkleckliche Anzahl von solchen handschriftlichen Mirakelbüchern und Druckwerken.⁴ Hier sind wohl auch die Vorbilder für das Pinggauer Mirakelbuch zu suchen, vor allem ist es Mariazell, dessen Aufzeichnungen bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen.

Die Marienkirche in Pinggau ist 1377 erstmals urkundlich faßbar.⁵ Im Visitationsprotokoll von 1545 wird „S. Maria in Pinggau“ als Friedberger

ihre Herzen in Altötting beisetzen. F. Zoepfl (Art.: Barock. In: Lexikon d. Marienkunde, Bd. 1, Regensburg 1967, Sp. 566 ff.) gibt einen eindrucksvollen Überblick über die Entwicklung der Marienverehrung; In Lehrentscheidungen und Apostolischen Verordnungen förderten die Päpste der Barockzeit die Verehrung, so etwa verbot 1617 Paul V., 1622 Gregor XV. öffentlich od. privat den Satz zu verteidigen, Maria sei erbsündlich empfangen; Klemens XI. ordnete 1708 die Feier des Festes der Immaculata für die ganze Kirche an. 1683 wurde das Fest Mariä Namen (Tag der Befreiung Wiens), 1716 das Rosenkranzfest (Sieg bei Peterwardein), 1727 das Fest der Sieben Schmerzen Mariens auf die ganze Kirche ausgedehnt. 1724 verließ Benedikt XIII., 1742 Benedikt XIV. dem dreimaligen Angelus-Beten, 1728 Benedikt XIII. der Lauretischen Litanei Ablässe.

² Vgl. H. Koren, Maria in Steiermark. In: Aus Archiv und Chronik, 3., 1950, S. 65–67; A. L. Schuller, Das Dekanat Vorau. Graz, phil. Diss., 1971, S. 150 f.

³ E. Friess und G. Gugitz, Die Mirakelbücher, eine bisher unbenützte Quelle für Familienforschung. In: Monatsbl. Adler, Bd. 12, 1935/38, S. 314 f. — Die Literatur über Mirakelbücher im deutschsprachigen Raum ist sehr zahlreich.

⁴ Nach Gugitz (Österreichs Gnadenstätten, Bd. 4, Wien 1956) gibt es MB von Frauenberg bei Admont, Gleisdorf (Mariä Reinigung), Maria Lankowitz, Maria Rast (Ruše), Mariazell, Murau, Straßgang, Weizberg, St. Johann am Zeichenberg, Schwarzenegg (Mariä Heimsuchung) und Mautern (St. Nikolaus). Gedruckte Mirakelbücher gibt es von Mariazell, Straßengel, Straße (Straže), Spital am Semmering, Mariatrost, Maria-Freienstein, Marburg, Maria Lankowitz und Maria-Hilf in Graz.

⁵ Steierm. Landesarchiv: U 3274 c; Text in Schuller (Anm. 2), S. 428 f.

Filialkirche genannt;⁶ 1565 ist im Bärnegger Urbar von einem „Pfaffen in der Pinckha“⁷ die Rede. Im Visitationsprotokoll von 1617 wird die Kirche mit drei konsekrierten Altären ausgewiesen, und auch das Allerheiligste darf dort aufbewahrt werden, obwohl die Pfarrkirche in unmittelbarer Nähe war. Soweit bekannt, änderte sich die Gottesdienstordnung im 17. und 18. Jahrhundert nicht. Jeweils am ersten Sonntag nach Neumond und an allen Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten sowie an allen Marienfesttagen fand der normale Sonntagsgottesdienst mit Christenlehre und Predigt für die ganze Pfarrgemeinde in der Filialkirche statt; an den übrigen Sonn- und Feiertagen aber in der Pfarrkirche in Friedberg. Um 1717 gab es einen „Beneficiatus in Pinkau“.⁸ In diesem Zusammenhang ist auch interessant, daß Georg Matthäus Vischer in seiner 1678 erschienenen Steiermarkkarte den Ort „Pinkha“ trotz der nahen landesfürstlichen Stadt Friedberg getrennt einzeichnet.⁹

Das Mirakelbuch ist ein Folioband im Format 31×21 cm. Der Einband ist aus Pergament, doppelt gelegt, und vermutlich aus einem Antiphonar oder Missale stammend, da Neumen und Text zu erkennen sind. Der Band besteht aus acht Lagen zu je 12 Blatt mit stark gelblichem Farbton. Der Raster ist grob mit 2,2 bis 2,4 cm Abständen. Das innere Format ist Quart.¹⁰

Geführt wurden die Mirakelbücher durchwegs von der Geistlichkeit des jeweiligen Wallfahrtsortes, in unserem Fall von den Pfarrvikaren von Friedberg. Begonnen wurden die Aufzeichnungen mit Ereignissen aus dem Jahre 1684/85. Die 81 Blatt des Buches sind nur von 1 bis 54 und auf 81 beschrieben; der Rest, Blatt 55 bis 80, ist leer.

Den Anstoß, ein Mirakelbuch anzulegen, könnten die Legenden um den großen Förderer der Marienverehrung Georg Christoph Pratsch gegeben haben, der 1667 bis 1681 Pfarrer von Friedberg und anschließend, bis 1691, Propst des Stiftes Vorau war. Als eifrigem Marienverehrer, der verfügte, daß nach seinem Tod das Herz vom übrigen Körper getrennt vor dem Hochaltar in Pinggau beigesetzt werden solle, wurden ihm sehr hohe Gaben nachgesagt. So habe er am Annafest (26. Juli) des Jahres 1678 spontan eine Festpredigt unterbrochen und ausgerufen: „Heute wurde unserem geliebten Kaiser und Landesfürsten Leopold ein Thron-

⁶ A. J. Caesar, Annales IV, S. 105.

⁷ Steierm. Landesarchiv: SdArch. Bärnegg 1/H. 1, S. 21.

⁸ Diözesanarchiv Graz: XIX/1-D-18/141'; XIX/1-D-17/208'.

⁹ G. M. Vischer, Styriae Ducatus Fertillissimi Nova Geographica Descriptio, 1678.

¹⁰ Das Papier weist ein Wasserzeichen auf, dessen Zugehörigkeit nicht geklärt werden konnte. G. Eineder (The ancient paper-mills of the former Austro-Hungarian empire and their watermarks, Hilversum 1960) kennt es z. B. nicht.

folger geboren!“ Tatsächlich erblickte an diesem Tag der spätere Kaiser Josef I. in Wien das Licht der Welt. Dieser Vorfall in der Marienkirche zu Pinggau sei auch am Hof in Wien bekannt geworden; die Kaiserin habe sich deshalb eine Kopie des Pinggauer Gnadenbildes nach Wien kommen lassen.

In die Amtsperiode des Pfarrvikars Dr. Ignaz Franz Halbirt, dem Nachfolger Pratschs im Friedberger Pfarramt (1681—1700), fallen die ersten Eintragungen. Nach den Angaben Caesars wurde das Buch 1694 angelegt, die Gebetserhörungen aus den letzten zehn Jahren nachgetragen. Die Pfarrvikare Johann Georg Gleser (1700—1701) und Georg Christoph Kobald (1701—1702) erkrankten sehr bald nach Amtsantritt und starben; sie hatten keine Zeit, sich mit dem Mirakelbuch zu beschäftigen. Dies ist darin auch ausdrücklich vermerkt.¹¹ Offensichtlich ging erst wieder Stadtpfarrer Josef Gregor Rauch (1702—1710) daran, konsequent Mirakel einzutragen, denn im Jahre 1702 beginnt eine neue Schreiberhand.

Der erste, der sich selbst als Schreiber nennt, ist Stadtpfarrer Karl Raimund von Adenshofen (1711—1715), darauf folgt eine anonyme Hand¹², dann Stadtpfarrer Jakob Ildefons Kobalt (1716—1718)¹³ und Stadtpfarrer Bernhard Mulz (1718—1722)¹⁴ mit voller Unterschrift. Dann folgen drei unbekannte Hände; sie decken sich jedoch zeitlich durchwegs mit den Amtsperioden der Pfarrvikare Ubald Josef Haller (1722—1724); Felix Bernhard Warnhauser (1724—1742) und Isidor Franz von Maistern (1742—1758). Stadtpfarrer Albert Felix Millspert (1758—1761) nennt sich wiederum selbst.

Der letzte Stadtpfarrer, der das Mirakelbuch führte, war der bekannte „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“ Aquilin Julius Caesar (siehe Abb. 1). Hatten seine annähernd zehn Vorgänger auf rund 25 Blatt zirka 215 Mirakel für einen Zeitraum von rund 70 Jahren notiert, so brachte es Caesar in der kurzen Zeit von 1765 bis 1772, bis ihm die Führung des Mirakelbuches verboten wurde, auf rund 410 Gebetserhörungen; 1772 bis 1781 trug er trotz Verbotes weitere 33 Mirakel ein.

Caesar überließ das Bekanntwerden einer Gebetserhörung nicht dem Zufall. Er forderte die Gläubigen von der Kanzel herunter auf, alles, wovon man überzeugt sei, daß man es der Gnade Marias verdanke, bei ihm zu melden, damit es zur größeren Ehre der Gottesmutter dem anwesen-

¹¹ f. 5': „Sub A. R. DDnis Georgio Gleser et Georgio Kobalt pie defunctis Vicariis haec continuatio quievit.“

¹² f. 12'—13: Wahrscheinlich Pfarrvikar Josef Albin von Aposteln (1715—1716).

¹³ f. 13'.

¹⁴ f. 14: Bernardus Mulz CRV Vicarius Fridbergae.

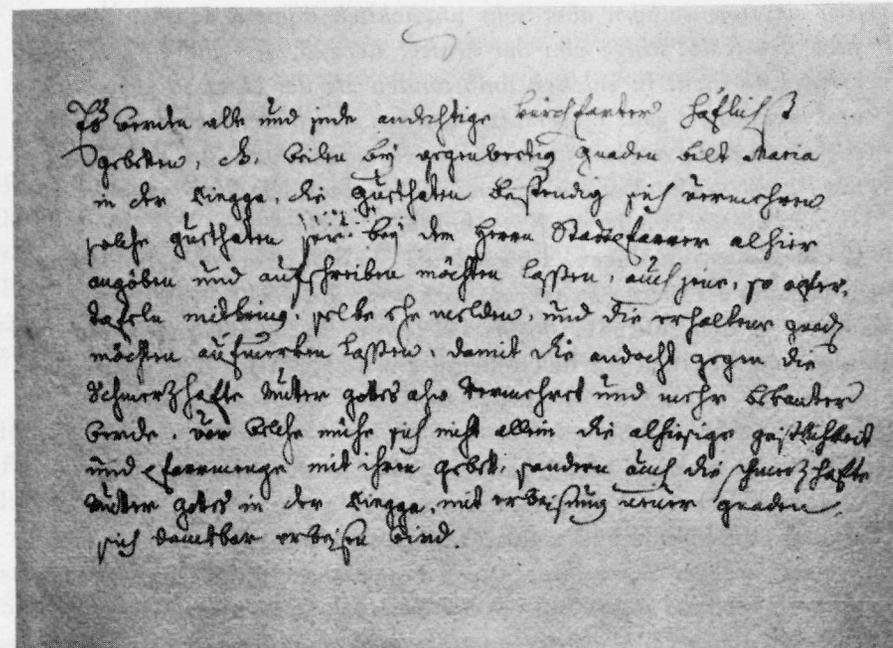


Abb. 2: Verkündzettel A. J. Caesars, ca. 1765.

den Volk verkündet werden könne. Dieser von Caesar geschriebene „Verkündzettel“ befindet sich heute noch im Friedberger Pfarrarchiv (siehe Abb. 2).¹⁵ Caesars Absicht war, wie aus einem später verfaßten Memoriale hervorgeht, Pinggau nach dem Vorbild von Mariazell als wundertätigen Wallfahrtsort bekannt zu machen. Wir lernen hier Caesar, der allgemein als den josephinischen Reformen gegenüber sehr aufgeschlossen bekannt ist, als fromm denkenden Landpfarrer kennen, dem die inbrünstige Verehrung der Gottesmutter durch das Volk lieber war als die aufklärerischen Zweifel an der Möglichkeit von wunderbaren Gebetserhörungen.¹⁶ Diese Einstellung war keineswegs Berechnung, sondern Caesars innerste Überzeugung, denn auch er selbst nahm die Hilfe der Gottesmutter in Anspruch, wenn er nicht mehr ein noch aus wußte. Für das Jahr 1765 schildert er uns einen solchen Fall:

„Mir selbst hat Maria, die seel. Mutter Gottes augenscheinlich geholfen, dan als den 15. (Mai) meine s. v. Kue nicht kelbern konte, auch sehr tik ware, also daß man glaubte sie würde 2 Kelber haben. Ist end-

¹⁵ Pfarrarchiv Friedberg: Bl. im Mirakelbuch.

¹⁶ Vgl. F. Reithofer, A. J. Caesar, phil. Diss. 1951, S. 65 f. — K. Klamlinger, A. J. Caesar. In: Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, Weiz 1958, S. 33—39. — H. J. Mezler-Andelberg, A. J. Caesar und die Anfänge d. steir. Landesgeschichtsschreibung. In: ZHVSt 57, 1966, S. 27—58.

lich sie zum kelbern aber sehr unglücklich komen, den ein hinterer fueß des Kälbl hinge von der Mutter herauß, der andere war überzwerchs darinen. In solchen umständen als der Arzt so gegenwertig und meine Leit ganz kleinmidtig worden und bitter weineten, trästete ich sie, nahme meinen huet und stock, gienge voll des Vertrauen in die Pingga, rufte Mariam an, und als ich nach Hauß gekommen, ware alles in besten Standt, die Kue sambt den Kälbl frisch.“¹⁷

Caesars Anstrengungen, Pinggau als Wallfahrtsort bekannt zu machen, begannen Früchte zu tragen, dies zeigt die Wallfahrerstatistik, die er führte. In den Jahren 1766 bis 1772 wurden 208.100 Beichtleute gezählt, das ergibt einen jährlichen Schnitt von 30.000 Wallfahrern. In derselben Zeit wurden 30.674 Messen bezahlt;¹⁸ selbst 1778 wurden pro Halbjahr 4096 Messen bestellt.

1771 glaubte nun Caesar, genug Mirakel gesammelt und noch dazu einen ganz konkreten Fall der Heilung eines gehbehinderten Kindes zu haben, um eine kirchliche Prüfungskommission anfordern zu können, die dann, nach Caesars Vorstellung, die Wundertätigkeit des Pinggauer Gnadenbildes bestätigen sollte. In Pinkafeld war folgendes vorgefallen:

„10. Aug. (1771) wurde mir (Caesar) von Pinggafeldt ein Mägdlein von 13 Jahr, Elisabeth Riemerin, gestellt, so auf anrueffung Mariae geheilet worden. Die Mutter sagte, dies ihr Kind sei über 3 Jahr mit der Krucken gegangen, haben auch alle angewendeten Mitl nichts helfen wollen. 10 Arzneverständige wurden mit großen Unkosten gerherdt, ja in Grätz selbst um mitl nachgefraget, nichts half . . . Da nun der erste Sambstag in der Pingga vor Pffingsten, 11 May, gekommen, gieng die Mutter in die Pingga, ließ ein Meß lesen, lesete einen Fueß ab, gieng nach geendeten Gottesdienst kniend um den Altar und alsdan nach Haus. Indessen hat das krumme Töchterlein zu Hauß auf antrieb ihrer noch jüngerer Schwäster zwischen 11 und zwölf Uhr Mittags in Abwesenheit der Mutter zu gehen probiert und es glickte, daß sie die Krucken wegwerfen konnte, auch von solcher Stund an, solche nicht mehr gebraucht. Sie auch vollkommen gehen konnte . . . ; alles Volk, sogar die in Pinggafeldt wohnenden Lutheraner erstaueten . . .“

Caesar war dem Bericht gegenüber aber kritisch, und darum fügt er noch hinzu:

¹⁷ f. 32.

¹⁸ Im Mirakelbuch sind von Caesar für die folgenden Jahre Kommunikanten und Messen vermerkt: 1766: 24.000 K., 2600 M.; 1767: 32.000 K., . . . M.; 1768: 30.600 K., 4213 M.; 1769: 28.000 K., 5379 M.; 1770: 29.100 K., 5873 M.; 1771: 31.800 K., 5917 M.; 1772: 32.400 K., 6692 M.; Maria Taferl hatte zum Vergleich schon 32.000 Kommunikanten im Jahre 1766, Einsiedeln 1710 bereits 260.940 Pilger.

„Da ich etwas zweifelte, habe ich an den Erzbriester und Pfarrer zu Pinggafeldt geschrieben, die sach zu untersuchen, welcher auch alles also sich verhalten, contestirt, wie in seinem Brief in archivo parochiale zu ersehen.“¹⁹

Dieser von Caesar zitierte Bericht des Pinkafelder Pfarrers Matthias Josef Offner, datiert vom 14. August 1771, befindet sich heute noch im Friedberger Pfarrarchiv. Er schreibt, er habe selber „in Gratz wegen diesen Magdl bey Verständigen . . . raths erhollet“. Der Pfarrer kennt den Fall also persönlich und weiß darum, daß das Kind durch drei Jahre hindurch sich nicht ohne Krücken fortbewegen konnte. Nach der gemeldeten Heilung habe er das Mädchen selber laufen gesehen!

Caesar hat bei allen Mirakelberichten größten Wert auf Zeugen gelegt und deren Anwesenheit auch jedesmal vermerkt. Im vorliegenden Fall aber war ein Optimum gegeben: Der Zeuge ist gleichzeitig eine geistliche Person.

Unverzüglich meldet Caesar seine Absicht, eine bischöfliche Kommission anzufordern, seinem Propst in Vorau, und wendet sich dann an den Sekretär des Bischofs Arco in Graz, um vorzufühlen, was man dort von seinem Vorhaben halte. Frischenschlager antwortete mit 5. September 1771: Der Bischof habe sonst keine Bedenken, „wenn nicht zu fürchten wäre, daß eine derley Untersuchung von der jezig allzu critischen Welt für eigennützig od. partheyisch angesehen werden dürfte“. Um dies zu umgehen, gestattete der Bischof die Einberufung einer halboffiziellen Kommission, wenn marianische Guttaten angefallen sind, die Aufsehen erregten. Caesar sollte jedesmal zwei „bescheidene und keineswegs leichtgläubige Männer aus dem Weltpriester-Stand“ heranziehen und „all mögliche Vorsicht“ obwalten lassen „und nicht nur jene Personen, welchen eine sondere Gutthat zu theil geworden, sondern auch die Leib- od. Wund-Aerzte, unter deren Obsorge selbe gestanden sind, in Sachen genau zu vernehmen, auch sodann alle Aussagen, welche jedoch nicht unter einem körperlichen Eyd, sondern lediglich unter der Verbindlichkeit solche im Erforderungsfall auch eydlich zu bestätigen abgefordert werden sollen . . .“ zu protokollieren und dem Bischof zur Einsicht vorlegen.

Dann kam der bischöfliche Sekretär auf die Publikationen über die Pinggauer Gnadenstatue zu sprechen: „Nebst deme kann ich Euer Hochwürden nicht bergen, was massen der gnädige Herr (Bischof) jenen Büchlein, welche von dem Ursprung, Fortgang und besonderen Gutthaten des schmerzhaften Vesperbildes Maria Hasel in d. Pingga und zwar d. erste mal im J. 1766 zu Neustadt zum Druck befördert worden, und deren eines

¹⁹ f. 51.

höchst derselbe (der Bischof) wirklich zu Händen bekommen hat, keines wegs begnehmigen und sich sehr befremden, daß derley Gnaden und Gutthaten, welche ihre Glaubwürdigkeit vor d. Christl. Weld lediglich von d. bischöfl. Bestättigung überkommen, ohne höchst dero Guttheissung und Erlaubnuß gedruckt und dem Volke vor Augen geleyet werden. Sollte eines dieser Werklein d. löbl. Studien-Commission zu Graz unter die Hände kommen, so dürfte solches velleicht gar verboten und im Land aufgehoben werden. *Einmal zu critisch sind die dermaligen Zeiten*, und gehet auch die Willensmeinung Unserer hl. Kirche nur dahin, daß Gott und seine Heiligen durch die Offenbahr- und Verbreitung d. ächten und auf behörige Art untersucht und stammhaft erhoben sond. Gnaden und Wunderwerken verehrt werden sollen . . .²⁰

Darauf antwortete Caesar unverzüglich am 9. September 1771, diesmal allerdings auf dem Umweg über den Propst von Vorau, von dem er annimmt, daß er ganz auf seiner Seite stünde. Er schreibt: Er habe die Mirakel so abgeschrieben, wie er sie seit 1694 im Mirakelbuch notiert gefunden. Insgesamt sind bisher drei Teile vom erwähnten „Pingga-Biechlein“ erschienen (1766—1769?), der vierte Teil liege schon fast ein Jahr, also seit Ende 1770, bei der Zensur in Graz. In Wiener Neustadt habe er deshalb drucken lassen, weil diese Drucker nicht so große Aufträge hätten wie die in Graz — also rein aus praktischen Gründen. Daß diese Veröffentlichungen kein kirchliches Imprimatur hätten, sei ein Irrtum, denn er habe angenommen, die Zensur leite selbstredend diese Schriften an das Ordinariat weiter. Abschließend verspricht Caesar, das Publizieren der Pinggauer Gnadentaten einzustellen.²¹

Wie sich der Propst von Vorau dann wirklich bezüglich der Wunderkommission geäußert hat, ist nicht bekannt. Es war jedenfalls nichts Positives, denn im Stiftsarchiv Vorau findet sich ein Brief des bischöflichen Sekretärs, in dem er bestürzt dem Propst mitteilt, daß an den Stadtpfar-

²⁰ Pfarrarchiv Friedberg: Brief.

²¹ Pfarrarchiv Friedberg: Fasc. XI: „... Daß seine Hochfürstl. Gnaden (d. Bischof) wegen der in Druck beförderten Pinggabiechlein sich befremden, werden Eur. Hochw. vor mich die Gnad haben, Sr. Hochfürstl. Gnaden (d. Bischof) demütigst vorzutragen, daß diese, wie ich die in den acten protocoll. benef. Pinggensis ab an. 1694 gefunden, beschrieben, sodann ad Censuram Graecensem... geschickt habe, nachdeme ich nun solche zurück von Grätz mit der Erlaubniß des Drucken erhalten, zweifelte gar nicht, die Censura Graec. würde solches ad Cel. pro approbatione gegeben haben. Hiemit schickte solches nach Neustadt, weil zu Grätz theilß ohnedem für ein Buchdruckerei heilige Arbeit, Theilß wegen meinen Annal. Styriae kein Beförderung des Drucks hoffte. Ferners weiß ich mich zu besinnen, d. da der 3. Theil a Censura Graec. mir zuegekommen zugleich verlanget worden, die praesentatione censura urbani 8 heizusetzen, welches auch gethan, ja solche auch ad tomulos 1. et 2. extentiret habe. Ja da der 4. Theil schon fast ein Jahr sub censura liget, habe nun solchen nicht urgirt, und de caetero nichts continuirt; aus welchen dann Sr. Hochfürstl. Gnaden (d. Bischof) mich (Caesar) für entschuldiget haben werden...“

rer und Dechanten zu Hartberg heute (15. Februar 1772) vor acht Tagen die Weisung ergangen sei, mit der ihm aufgetragenen Untersuchung der Pinggauer Wohltaten zuzuwarten. „Wenn mir in verflossenen Herbst bekannt gewesen wäre, Daß Euer Gnaden an dieser Untersuchung kein Behöben tragen, würde ich solche gewiß auf ewige Zeiten verhindert haben; nachdem aber nunmehr vermelter Herr Stadtpfarrer von dem gnädigen Fürsten (Bischof) hierzu bereits begwaltet ist, so sehe ich nicht, wie dieser Sache abzuhelpen seye. Sollten Euer Gnaden diesfalls ein verträgliches Mittel an Händen zu geben wissen . . . werde ich mich äußerst bestreben. obige Untersuchung gänzlich zu vereiteln . . .“²² Das heißt, im Ordinariat stand man dem Wunsch Caesars nach einer Überprüfung der Pinggauer Mirakel unbefangener gegenüber als der unmittelbare Vorgesetzte, der Propst. Wohl als Caesar erkannte, welchen Ausgang die Angelegenheit nehmen würde, faßte er in einem Memoriale²³ zusammen:

„A. J. Caesar: Pro memoria. Die Beneficia Pinggensia betreffend 1771.

Als der Zulauf in der Pingga täglich größer, die Gutthaten zugleich viel vermehrter waren, habe gedacht, die Ehre unserer Schmerzhafften Mutter zu befördern, und solche einsmals in die Reihe der wunderthätigen Gnadenbilder zu versetzen und bei Sr. Hochfürstl. Gnaden vorzuhalten, daß eine legale inquisition in ein und anders Beneficium geschehen möchte, besonders da sich in Pinggafeld ein namhaftes Beneficium ereignete. Mein gnädiger Herr (Prälat) glaubt zwar, der Fürst (Bischof) werde dieses nicht einsehen, der ursach ich dann auch nur dem H. Hofkaplan Frischenschlager zugeschrieben, welcher aber dem Fürsten dies vorgestellet, und Sr. Fürstl. Gnaden eingebiliget, doch also, daß nicht ich, . . . sondern nur der gnädige Herr (Prälat) cum 2 de saec. clero testibus fide dignis diese Untersuchung machen sollte, ich aber solche Beneficia in d. protocoll einschreiben, sodann solches dem gnäd. Fürsten pro revisione und subscriptione zu senden sollen. — Mein gnädiger Herr (der Prälat) wollte durchaus diese Commission nicht an sich nehmen. War also gezwungen, die Sach weiter an H. Hofkapellan zu geben, damit ein anderer H. Commissarius bennet werde, wie denn auch hernach Sr. Fürstl. Gnaden dem H. Dechant und Stadtpfarrer B. Jöchlinger zu Hartberg ernennet. — Weiß nicht wie es hernach geschehen, wurde mein gnädiger Herr von einigen vielleicht mir mißgünstig beredet, daß er den 29. Oct. mir diese formalien schrieb: In betref der Beneficien bin ich mit Sr.

²² Stiftsarchiv Vorau: Sch. 88/447.

²³ Pfarrarchiv Friedberg: Fasc. XI, Memoriale.

Hochfürstl. Gnaden in verständniß, selbe weder untersuchen, weder jemahls v. ofentl. Kanzeln ablesen, od. erzählen zu lassen, nach welchen sich demnach sammetl. HH. Expositi werden zu halten wissen. Ich war hierüber sehr bestürzt, ruft öfters zu Maria, sie solte sich und mich schützen, schrieb mehrmahlen dem gnäd. Herrn samt den Brief des H. Stadtpfarrers v. Hartberg, alwo er mir berichtet, daß ihme diese Commission von dem Fürsten (Bischof) übergeben worden. Allein die Antwort meines gnäd. Herrn war noch schärfer: Daß Sr. Fürstl. Gnaden den Hochw. H. Dechant in Hartberg pro Commissario ernennet, hab ich zwar beiläufig schon ehenter gehört, allein Sr. Frstl. Gnaden haben mich weder als Parochus, weder als Vogteiverwaltern eingeschräncket, diese Untersuchung vorzunehmen zu müssen, sondern mir in fall eine Untersuchung geschehen sollte, die gnädigste Vorkehrung und Maßregeln vorgeschrieben. Daß ich aber die Untersuchung nicht vornehmen lasse, werde ich aus wichtigsten Beweggründen verleitet, wie gleichfalls gemeßendst zu untersagen, daß einiges Beneficium von der Kanzel abgekündet, od. durch schrift od. Druck in die Welt hinausgegeben werde, welches sowohl in Friedberg als Wenigzell beobachtet werden solle. ita 4. Nov. 1771.

Ach Gott! Ein schmerzlich Pille mir dieser Brief und bitterer Vorbott. Ich verlor doch mein Gemüth nicht in gewisser Hoffnung, Maria die Schmerzhaft Mutter werde mich unterstützen, wagte es, schrieb noch einmal dem gnädigen Herrn (Prälaten) einen recht demütig und inbrünstig Brief, auf welchen dann sub 7. Nov. soviel erhielt, daß die inquisition geschehen konnte nach Vorschrift des gnädigen Fürsten, doch daß kein Beneficium, weder von der Kanzel, noch durch Druck verbreitet werden darf . . . Und also stehen wir jezo.

Den 20. April (1772) schickte mir H. Stadtpfarrer von Hartberg ein Brief meldend, daß ihme die untersuchung der Pinggav. Gutthaten auf spätere Zeiten aufgeschoben sei . . . Es wird in solchem (Schreiben des Stadtpfarrers) gemeldet von Wunderdingen, wo doch niemals von solchen einer Erwöhnung beschehen.

Ich schreibe also an H. Hofkaplan Frischenschlager, um zu erfahren, vor ursach dieser gehemmt inquisition sey, . . .“

Caesar stellt den Hergang so dar: Er habe sich mit Wissen des Propstes an das Ordinariat gewendet, um eine Begutachtung der gemeldeten Wohlthaten zu erreichen. Da der Propst der Meinung war, der Bischof würde den Wunsch Caesars ohnehin verwerfen, ließ er Caesar handeln. Überraschenderweise stimmte der Fürstbischof aber zu. Nun erst muß der Propst seine Gegnerschaft eingestehen und nach Möglichkeiten suchen,

um die bischöfliche Erlaubnis unwirksam zu machen. Dies fällt ihm nicht schwer, da er das Kirchenrecht auf seiner Seite hat. Der Propst eines Augustiner-Chorherrenstiftes ist der eigentliche „parochus“ aller Pfarren seines Stiftsprengels; der „Herr Pfarrer“, der tatsächlich die Pfarre leitet, ist nur „Vikar“, der die Pflichten des Parochus wahrzunehmen hat; seine Rechte sind nur delegiert. Außerdem ist der Propst gleichzeitig der Patron der Stiftspfaren. Auch in dieser Funktion hat er ein erhebliches Mitspracherecht. Der Vorauer Propst interpretiert nun die bischöfliche Zustimmung zu einer Kommission, es handle sich nur um Richtlinien, wie vorzugehen sei, wenn es einmal notwendig wäre, ein Mirakel genauer zu untersuchen. Gleichzeitig verfügt der Propst das Verbot der Verbreitung der Mirakel in Wort und Schrift. 1775 dürfen die Gebetserhörungen wieder von der Kanzel verkündet werden, doch es werden fast keine mehr gemeldet.

Die Aufklärung feiert weitere Erfolge: 1784 werden auf Anweisung des Ordinariates die Motivtafeln aus Kirche und Brunnkapelle entfernt. Pfarrvikar Patriz Jenamy schlägt zwar vor, um das Volk nicht vor den Kopf zu stoßen, diese außerhalb der Kirche, etwa in der Brunnkapelle, zu belassen, doch dies wird abgelehnt. Im Juni wird das Gesuch der Pinggauer um Errichtung einer Pfarre abgelehnt.²⁴ Im September 1784 werden sämtliche Gottesdienste in Pinggau verboten. Jenamy erreicht aber, daß an Sonntagen der Wechselgottesdienst mit der Pfarrkirche in Friedberg wieder aufgenommen werden darf.²⁵ 1785 wird die Erlaubnis erteilt, am Sonntag nach dem Fronleichnamfest auch in Pinggau eine Fronleichnamsprozession abzuhalten.²⁶

1787 zeigt Stadtpfarrer Korper dem Ordinariat an, daß in Pinggau trotz seines Verbotes „verschiedene Wachs- und Eisengestalten von den herzukommenden Fremden abgelöst (gekauft) und mit Aufstellung auf dem Altar in der Pingga geopfert werden“. Trotz aller Bemühungen, diesen Unfug abzustellen, konnte er nichts erreichen, weil der Pächter von Thalberg als Administrator der Kirchengüter diesen Mißbrauch unterstützte.²⁷ Eine weitere Aktion gegen Motivtafeln — ohne jedes Verständnis für Tradition — erfolgte in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts anläßlich einer Renovierung der Kirche.

Nach einer Einleitung, deren Sinn besagt, daß die gemeldeten Guttaten und Gebetserhörungen vom Stadtpfarrer oder dem Kaplan notiert werden sollen, kommt ein kurzer Abriß „von dem Ursprung des Gnadten-

²⁴ Diözesanarchiv Graz: III e 12, Friedberg, Pinggau.

²⁵ Pfarrarchiv Friedberg: Fasz. 3/4.

²⁶ Siehe Anm. 24.

²⁷ Diözesanarchiv Graz: III e 12, Friedberg, Verschied.

reichen in Holz geschnitzten Vesper-Bild²⁸, so schon vil hundert Jahr alt ist und in vier Persohnen alß Jesu und Maria, Joanne und Magdalena bestehet, anizo bey Unsser Lieben Frauen in der Pinggau genandt“ (siehe Abb. 3 und 4).

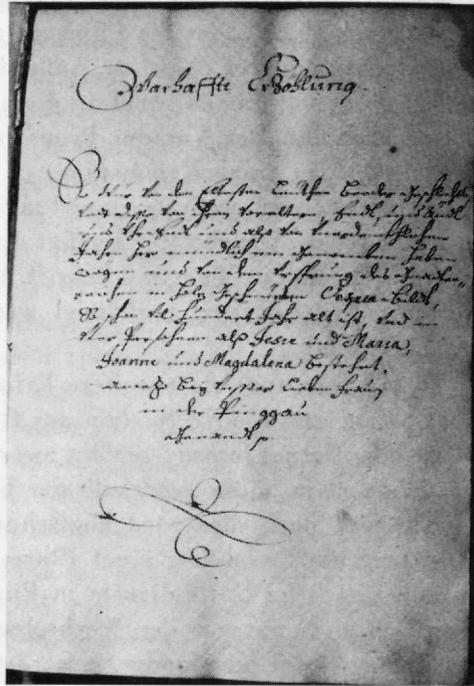


Abb. 3: Titelblatt des Mirakelbuches.



Abb. 4: Vesperbild; das Pinggauer Gnadenbild.

²⁸ Leider hat sich — soweit dem Autor bekannt — noch kein Kunsthistoriker mit unserem Gnadenbild näher befaßt. Das Dehio-Handbuch (Wien 1956, S. 205) datiert die Vespergruppe ins zweite Viertel des 16. Jahrhunderts. In der Ausstellung „Maria in der steirischen Kunst“ (Graz 1968) wird das Pinggauer Gnadenbild nur in der Übersichtskarte erwähnt.

Der Schreiber der Einleitung war überzeugt, daß die Geschichte unseres Gnadenbildes schon ausführlich geschrieben war; lediglich die Kriegswirren, das Luthertum und auch eine gewisse „geringe Sorgfältigkeit“ in der Aufbewahrung seien schuld am Verlust dieses aufschlußreichen Werkes. Diese bedauerliche Lücke in der Überlieferung ersetzt der Erzähler mit der Auffindungslegende:

Das Dorf Pinggau, das derzeit schon aus vielen Häusern bestehe und knapp unter der landesfürstlichen Stadt Friedberg liege, sei nach dem gleichnamigen Forellenbach benannt. Dort habe es vor der Rodung nur Weideland und Haselgebüsch gegeben. Hirten, die dort ihr Vieh hüteten, hätten eines Tages bei einem Brunnen, unter einer Haselstaude, das heute verehrte Gnadenbild gefunden. Von der Fundstelle leite sich die landläufige Bezeichnung „bey Unsser Lieben Frauen in Hassl“ her. Weil das Bild gleich durch besondere Gnaden und Wohltaten bekannt geworden sei — ebenso sei es auch mit dem Brunnen gewesen —, habe man es in die nahe gelegene Filialkirche St. Ursula der Stadtpfarre St. Jakob in Friedberg gebracht. Durch diese Transferierung sei das Gnadenbild in Vergessenheit geraten. Erst nach 1443, dem Jahre der Inkorporierung der Pfarre Friedberg in das Stift Vorau, habe man sich wieder des Gnadenbildes erinnert, aber die Reformation und die Kriege hätten jedes Aufkeimen der Marienverehrung erstickt.

Erst im Jahre 1667 sei ein „starckher Eyfferer der Andacht Unsserer Lieben Frauen gegen disses schmerzhafft Gnadenbild“ in der Person des nachmaligen Vorauer Propstes Georg Christoph Pratsch Stadtpfarrer von Friedberg geworden. Ihm sei es gelungen, 1674 einen neuen Hochaltar zu bauen, auf dem das Gnadenbild inthronisiert werden konnte.

Die ersten Mirakel sind im Jahre 1684 angesiedelt. Der Schreiber schickt aber gleich voraus, daß die Reihenfolge der Eintragungen nicht unbedingt chronologisch richtig sein müsse. Versucht man die verzeichneten Gebeterhörungen nach ihrer Häufigkeit zu reihen, so ergibt sich folgendes Bild: Augenleiden und Verletzungen (69), Krankheit allgemein (59), Kindbett (42), Fußleiden und Verletzungen (38), Stürze (33), krankes Vieh (32), Unfälle mit Fuhrwerken (30), Fieber (29), Unfälle in der Landwirtschaft (26), Verschlucktes und Steckengebliebenes (23), Ersticken (20), Fraisen (17), Schmerzen allgemein (16), Geschwulst (16), Kontraktion (15), Feuer (13), Viehseuchen (13), Halsleiden (12), scheuendes Vieh (9), Katarrh (7), Verletzungen durch Tiere (6), Vision und Bekehrung (5), Zauber (5), Wundbrand (5), Handverletzungen (5), Bruchleiden (5), Blutfluß (4), verunglücktes Vieh (4), Bisse (4), Sprechschwierigkeiten (4), Ruhr (4), Krebs (4), allgemeine Anliegen (4), Seitenstechen (4), Husten mit Blutsturz (4), Lähmung, Paralysis (4), Ohnmacht (4), Über-

fall (3), Geschlechtsmerkmale zweifelhaft (3), Kalben (3), Darm hängt zum After heraus (3), Hinfallende Krankheit (3), Leibsschaden (3), Unwetter (2), Diebe (2), Rauferei (2), verlaufenes Vieh (2), Wassersucht (2), Lungensucht (2), Gicht (2), Giftunfälle (2), „Wurm“ (2), Nachtschreien (2), Irrsinn (2), Kropf (2), Kleinmut, Verzweiflung (2), mißgestaltetes Kind (1), Feldschädlinge (1), Wölfe (1), Bandwurm (1), Gedärmverwicklung (1), Abszeß (1), Erbrechen und Durchfall (1), Gliederreißen (1), Gallische Krankheit (1), siedendes Wasser (1), blutende Wunde (1), Lähmung der Glieder (1), Blasenleiden (1) und Pest (1).

Einige dieser Gebetserhörungen seien im folgenden geschildert: Zu den häufigsten Sorgen, die Maria vorgetragen wurden und die Ursache von Gelöbnissen (42) waren, gehören die *Geburtsnöte*. Die Gattin des Grafen Siegmund Batthyan, „da sie an kindtsnöth vill dag schwärlich gelitten“, gelobte im August 1696 eine Messe und entband darauf anstandslos. Die Geburtsnöte konnten zwei und drei Tage anhalten und sich als besonders gefährlich und schmerzvoll erweisen oder gar für die Gebährende Todesgefahr bedeuten. Matthias Glatz aus Schwaighof bei Friedberg hatte 1767 bereits um den Beichtvater für seine Frau geschickt, und der Friedberger Bürger Jakob Lerch und Michael Allerbauer aus Pinggau spendeten Motivtafeln, weil sie durch dieses Gelöbniß ihren Frauen die Wehen lindern konnten.

Man war schon übergücklich und sah es als Mirakel an, wenn das Neugeborene so lange lebte, um die Nottaufe ordnungsgemäß empfangen zu können.²⁹ Natürlich konnten auch Folgen und Begleitumstände der Entbindung Anlaß von Gelöbnissen sein, wenn die Entbindende „von der Hebmutter erschrecklich geblaget“ worden und deshalb weder gehen, stehen noch sitzen konnte; dies wird 1767 sowohl aus Sparbaregg als auch aus Baumgarten gemeldet. War hier vielleicht dieselbe Hebamme am Werk? Ebenso aufgeschwollene Brüste, die bis zu sechs Wochen lang fürchterlich schmerzen konnten oder überhaupt aufsprangen.

Lebensfähige Kinder konnten einen „Leibsschaden“ aufweisen: Dem Kind der Constantia Stelzerin aus Friedberg „hieng der s. v. Leibs darm auß dem Leib“. Aber „nach verlobter Opfertafel und hl. Meß“ wurde das Übel 1770 besser und verschwand schließlich ganz. Regina Rieglerin aus Dechantskirchen nahm im gleichen Jahr an ihrem Neugeborenen selbst einen operativen Eingriff vor, weil dem Knaben „die Zunge angewachsen, also daß sie fast niemal demselben die Brust geben konnte, außer was sie

²⁹ f. 48: Der Goldschmied von Hartberg und seine Frau gelobten 1769, als wieder einmal eine Geburt bevorstand — bisher waren „fast allzeit“ Fehlgeburten gewesen —, ein Silberherz, Messe und Kirchfahrt. Die Frau gebar „ein frisch lebendiges Kind“.

hineinspritzte“. Dieser Zustand hielt acht Tage an, dann gelobte sie eine Opfertafel und „wagte es und leste dem Kind die Zung mit einer schärr (Schere) so glücklich, daß es nicht allein zu trinken angefangen, sondern ein vollkommen gestalt und gesundtheit bekhomen“.³⁰ Besonders hüten mußten sich Schwangere vor Mißgestalteten, denn durch deren Anblick konnte das Kind sehr leicht ebenso mißbraten werden.³¹

Eine nicht näher bestimmbare *Krankheit* war in 57 Fällen maßgebend für ein Gelöbniß. Die Ehefrau des Jakob Leitner, Ratsbürger und Lederer zu Friedberg, verlobte sich 1694 mit einer Motivtafel und zwei Kerzen nach Pinggau, da man ihrem Gatten schon „alles Leben abgesprochen“ hatte. Ähnlich war es mit dem Grafen Siegmund Batthyan, „da er gefährlich und schwärlich krankh gelegen“ im Jahre 1695.

Häufig wird betont, daß sich ein Votant erst nach Versagen sämtlicher menschlicher Hilfe an die Gnadenmutter wandte. Plastisch wird dies im Falle der Gertraud Kanzin aus St. Lorenzen 1768 geschildert: Sie hatte „ein halb jahr ein schweren Zustand, daß ihr kein Apotheker, kein Bader helfen, noch das Übl erkennen konnte“. Es kam aber auch hin und wieder vor, daß jemand jede menschliche Hilfe ablehnte und seine ganze Hoffnung sofort auf Maria setzte. Über die Gefährlichkeit der Krankheiten wollen folgende Formulierungen keinen Zweifel lassen: „auf den todt hingelegen“, „durch 5 wochen in schwärer Krankheit dahinligent, mit allen heil. Sakramenten versehen“, „schon als sterbend das liecht in die Hand geben“ oder „schon in zügen ligend“.

Besonders häufig sind Fälle mit „*Fraisen*“ („phrenesis“); meist waren davon Kinder betroffen. Die Anfälle konnten sich über Wochen und Monate hinziehen. Sie konnte als Folge von Unfällen, von nächtlichem Aufschrecken oder Verbrühungen mit heißem Wasser auftreten. Ein Kind z. B. hatte sich nachts „ganz unsinnig erschrocken“; eine Frau wurde nachts von der Fraisen befallen, und nur durch das Wallfahrtsgelöbniß der Hausgemeinschaft verschwand sie wieder. Die „schreiende

³⁰ f. 50; f. 36': In die Kategorie der „Leibsschäden“ gehörten auch die unterentwickelten Geschlechtsmerkmale. Am 11. Mai 1767 meldete die Gattin des Michael Rothleitner aus Pinggau, daß sie bei ihrer Geburt „unter dem Nabl“ nur ein „kleines Löchl gleich einem Strohhalm“ gehabt habe. Die Mutter, die diesen Mangel sofort bemerkte, wusch das Kind immer wieder am Gnadenbrunnen, „also daß sich endlich gezeiget, daß sie ein Weibsbild waere“. Dem Kind sagte sie aber nichts. Als das Mädchen größer wurde, fiel ihm zwar auf, daß es immer wieder gehänselt wurde, es sei gar kein richtiges Frauenzimmer, konnte sich aber die Zusammenhänge nicht erklären. Die Mutter sagte immer nur, daß es der Gottesmutter sehr viel zu verdanken habe. „Mitler Zeit komete des Vatters Haus auf sie. Allein weil sie in Geschrei ware, wurde sie ehe vor der Hochzeit visitiert und endlich zur Hochzeit gelassen, in welchen standt sie wirklich schon 2 lebendige Kinder erhalten...“

³¹ Vgl. Zauber, S. 270.

Fräß“ war in einem Fall das erste Lebenszeichen eines schwerkranken Mädchens.³² Hierher gehört auch das „Nachtschreien“ der Kinder.

Eine Krankheit für sich ist im Mirakelbuch das „Fieber“³³, gelegentlich auch als „hitze Krankheit“ bezeichnet. Maria Allabäurin aus Schöffern hatte 1765 nicht weniger als 5 fl für Medikamente ausgegeben; aber erst ein Gelöbniß brachte Erfolg. Als Folge der „hitzen Krankheit“ konnten Blutungen auftreten. Als spezielles Fieber wird das „hitze Gallfieber“ genannt.

Um die Jahreswende 1767/68 grassierten in der Pfarre Mönichwald der „Riesel seu Friesel“ und die „Hiz“ so stark, daß „auch viele daran gestorben“ sind. Anna Weghoferin entging dieser Seuche durch ein Gelöbniß.³⁴

16 Gebetsanhörungen linderten oder heilten *Geschwulst- und Geschwürfälle*. Wangen — infolge Zahnwehs —, Kopf, Gliedmaßen usw. waren davon betroffen. „Voll Bail und Geschwer“ kamen die Hilfesuchenden an; darunter waren auch Frauen, deren Brüste „zu geschworen angefangen“ hatten. Eine besondere Art von Geschwür wurde „Wurm“ genannt. Weil der Daumen der Maria Kerschbaumerin aus Reinberg bei Vorau geschwollen war, hielt man dies zunächst für den „Wurm“, doch schließlich konstatierten die behandelnden Ärzte „Krebs“. Stadtpfarrer Caesar notierte 1781 die Heilung eines Mannes vom Fußkrebs:

*„Den 18. May kam eine ganze Gemeinde, und . . . wollten jurato bekennen, daß einem Bauern der den Krebs an den Fuesß, nicht mehr gehen, nur kriechen konnte, von allen den Comitats Chyrurgo verlassen wurde. Auf geschehene Verlobnis bey der Nacht, der Krebs Schaden und gantze Haute vom Fuß gefallen, das neue Fleisch nachgewachsen gesehen wurde. Der Bauer brachte die Haut. Ich konte solche nicht ansehen vor grausen.“*³⁵

Diese kurze Notiz möchte man fast als Stoßseufzer für manch anderes auch werten, das sich der jeweilige Schreiber des Mirakelbuches wohl hin und wieder ansehen und anhören mußte; ist doch bekannt, wie weit-schweifig einfache Menschen ihre Leiden und Beschwerden zu erzählen wissen.

³² f. 35: „Ein Kind von anderthalb Jahr, so sich in Carthär verzogen und legete man solches schon an die paar (Bahre) mit verschlossenen Augen. Auf Anrueffung Mariae wurde es wieder etwas lebendig, bekame die schreiende Fräß und auf ferneres Anrueffen wurde es völlig gesund und lebet noch heutigen Tags.“

³³ 29 Fälle; vgl. E. Grabner, Volkstümliche Fiebertreibungen. In: Österr. Zeitschr. f. Volkskunde 15, 1961, S. 81—97.

³⁴ M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899, S. 507: „Riesel“ = Masern, Scharlach; ders., S. 169: „Friesel“ kann Röteln, Hitzebläschen, Scharlach, Fleckfieber, selbst Masern bedeuten.

³⁵ f. 54.

Einmal wird die Heilung von „Aussatz“ gemeldet. Der „Catär“, unter dem sieben Votanten zu leiden hatten, konnte „stark“ und „hitze“ sein, es konnte sich um einen „Stöckh-Catär“ oder um einen „Stöckh-Wöther“ handeln.³⁶ Diese Krankheit war von „hiz und keltn“ — also Schüttelfrost — begleitet und konnte zum Tode führen.

Die „rothe“ oder „schädliche“ Ruhr wurde mehrmals gemeldet. Jakob Rigler aus Schöffern z. B. war „mit der rothen Ruhr so schmerzhaft belegt, daß er vor Schmerzen und innerlichen Brennen nichts essen konnte“. Ein anderer Votant wurde von ihr „gänzlich aufgerieben“.³⁷ In St. Lorenzen am Wechsel trat die „schädliche Ruhr“ 1775 seuchenhaft auf; es starben innerhalb von 30 Tagen 46 Personen.³⁸

Von der Pest ist nur einmal die Rede; 1711 fühlte sich ein gewisser Simon Zinggl aus (Nieder-)Österreich von ihr bedroht.

Mit 43 Gebetsanhörungen ist die Gruppe jener Mirakel groß, die sich auf die Heilung oder Linderung von *Augenleiden* beziehen. Über die Art des Leidens sind die Angaben sehr dürftig. Man gab einfach zu Protokoll, man habe „lang und stark gelitten“ oder man habe „durch längere Zeit fast nichts gesehen“ und gelegentlich war es notwendig, daß sich jemand „bey einen stöckh weißen und führen“ hatte lassen müssen. Konkreter wurden die Angaben, wenn es z. B. heißt, man habe an geschwollenen Augen gelitten oder es sei über eines oder beide Augen ein Blatter oder wildes Fleisch gewachsen. Auch von Blindheilungen wird berichtet: 1744 brachte man aus Rotenturm an der Pinka in Ungarn (heute Burgenland), ein Mädchen, das blind gewesen war; es sah wieder.³⁹ Auch 1764 und 1768 meldeten sich Wallfahrer, die für die Heilung von Blindheit dankten. Diese Heilungen kamen meistens durch einmalige oder mehrmalige Waschungen am Gnadenbrunnen zustande. Was für den Menschen galt, kam selbstverständlich auch bei Tieren zur Wirkung: Johann Peinthor, der Hackenschmied von Haideggendorf, hatte ein „blindes“ Pferd. Durch ein Gelöbniß des Besitzers konnte das Tier wieder etwas sehen.

Augenverletzungen wurden in 26 Fällen protokollarisch festgehalten. Ursachen waren Strohhalme, Gräten, Fingernägel, heiße Wassertropfen, Funken, glühende Asche oder gar eine Pulverexplosion. 1766 hatte Anna Graf aus Dechantskirchen das Unglück, „daß sie mit einem liecht zu einer Schublade kommen, wo Pulver verwaret und ein Funken hinabgefallen, gieng ihr das ganze Pulver ins Gesicht. Den ersten Tag konnte

³⁶ Höfler (Anm. 34), S. 261: „Steck-Katarrh“ ist ein erstickender Schleimhautkatarrh der Kinder.

³⁷ f. 43, 44, 45; vgl. Höfler (Anm. 34), S. 530 f.: Rote Ruhr oder blutige Ruhr. Gegensatz dazu ist die einfache Ruhr, eine Infektion mit seuchenhafter Verbreitung.

³⁸ f. 53.

³⁹ f. 17.

sie nichts sehen, den zweiten verschulle sie; allein nach gemachter Verlobnus konnte sie den 3. Tag schon vollkommen spinnen“. Ebenso zahlreich waren die Augenverletzungen durch Stürze. Als besonders gefährliche Gegenstände erwiesen sich Zaunlatten, Holzstöcke, Nähnadeln, Messer, Gabel und Trischel.

Maria-Hasel half mehrmals gegen *Ohrenleiden*: „Maria Haasin hatte ein 10jähriges Bübl, so 14 Tag völlig gehörr los. In dieser Angelegenheit verlobte sie sich in die Pingau, und gehet sambt dem Bueb am Bett-Sambstag dahin wohlfahrten, lesset ab ein wäxernes Bildl, und opfert selbes bey der Gnaden Mutter. Und siehe: der gehörr-lose Bueb, welcher in zutritt zur Kürch auff dem Freudthoff keinen Gloggenklang gehörr, hatte in dem ruckh-weeg bey den Creuz des Kneissl Hänsel schon das zwelffe-leitten gehörr und also die hülfreiche hand der Gnaden-Mutter augenscheinlich erfahren.“⁴⁰

Halsweh mit allen Folgen, wie nicht essen, schlucken und reden können, ist durch 12 Gebets-erhörungen vertreten. In manchen Fällen war es besonders hartnäckig. Arg wurde u. a. der Verlust der Sprache auch deshalb empfunden, weil dadurch eine Beichte unmöglich wurde. Viermal wird ausdrücklich die wiedergefundene Sprache als Kern der Gebets-erhörungen gemeldet.

26 Gebets-erhörungen beziehen sich auf *Verschlucktes* und *Stecken-gebliebenes* in Hals, Ohren und Nasenlöchern. Nicht nur der Gemahlin des Generals Albrecht von Rindsmal blieb ein „Fischgwaitd“ im Hals stecken; auch andere Personen hatten mit Fischgräten und Geflügelknochen Schwierigkeiten.⁴¹ Kinder wurden sehr häufig nach Pinggau verlobt, da sie bekanntlich im Spiel sehr gerne Dinge in Mund und Nase stecken, die dann nicht mehr zu entfernen sind: So wurde z. B. ein Kupferpfennig und in einem anderen Fall ein „gelbes Fenster ringl“ geschluckt. Die Situation war sehr ernst, da die Kinder schon „ganz blau in angesicht“ wurden. Andere Kinder wiederum hatten sich Bohnen, Zwetschkenkerne oder auch Steine in Nasen und Ohren gesteckt. Das fünfjährige Töchterl des Andre Spiegelbauer aus Zöbern hatte eine Erbse schon so lange in der Nase, daß sie auszutreiben begann. Erst nach

⁴⁰ f. 17.

⁴¹ Frau Anna Grill aus Friedberg litt „von Fasching an... bis in die Fasten hinein“ an einem kleinen „Beindl“ im Schlund, „welches sie weder hinaus noch hinab bringen konnte. Nach gemachter Verlobnus verschwand es alsogleich“ (f. 37). — Maria Schützenhöfer aus Sparbaregg wurde nach dem Gelöbnis durch einen Hustenanfall vom „gespitzten Bändl in Hals“ befreit (f. 38). — Besonders kompliziert war der Fall des Matthias Schizenhöfer aus Reitbichl, wie der „Chyrurgus von Schäfer“ am 27. Mai attestierte. Er hatte ein „dickes 4spitziges Bein“ verschluckt (f. 54). — Der Sohn des Bäckers Matthias May in Pinggau hatte ein „großes Bley“ geschluckt (f. 10), und jemand andere würgte ein Holzstück.

dem Gelöbnis, eine Opfertafel nach Pinggau zu bringen, löste sich die Erbse aus der Nase.⁴²

Weitgesteckt ist der Begriff des *Schmerzes*. Es wurde von Gebets-erhörungen bei Rücken-, Arm-, Hand-, Finger-, „Maul-“, Ohren-, Zahn- und Kopfschmerzen berichtet. Besonders häufig (34 Gebets-erhörungen) war das *Fußleiden* vertreten. Gelegentlich wird erwähnt, daß eine Waschung am Gnadenbrunnen Linderung brachte. Johannes Haller, der Friedberger Bader, hatte 1696, „da er an seinen Füessen gelitten“, ein Opfer gelobt und wurde sofort gesund.⁴³ Die Ursache der Leiden wird nur in den wenigsten Fällen genannt; es ist dann von der „kalten Vergicht“⁴⁴ die Rede. In drei Fällen wird berichtet, daß Pilger mit Krücken nach Pinggau gekommen sind und geheilt weggingen. Unter diesen Gebets-erhörungen erregte vor allem die schon erwähnte Heilung eines Mädchens aus Pinkafeld großes Aufsehen.⁴⁵

Maria wurde auch bei *Verletzungen und Brüchen* von Armen und Beinen angerufen. Auch gegen eine allgemeine *Lähmung* der Gliedmaßen wurden Gelöbnisse gemacht und Gebets-erhörungen verzeichnet. Schon arges Seitenstechen genügt dafür. Ferner half Maria bei stark blutenden *Wunden*, bei *Ohnmacht*, bei *Verbrühungen*⁴⁶ oder gegen Gift.⁴⁷

Drei Gebets-erhörungen wurden gegen die „*hinfallende Krankheit oder Seuche*“ gemeldet. Ein Mann aus Schäffern wiederum fühlte sich nach einem Gelöbnis wieder gesund, obwohl vorher alle Anzeichen der „*Gallischen Krankheit*“⁴⁸ vorhanden waren. *Gicht*, *Gliederreißen*, *Lungensucht*, Husten mit *Blutsturz*, *Erbrechen* und *Durchfall*⁴⁹, *Wasser-*

⁴² f. 47.

⁴³ f. 11.

⁴⁴ f. 15; f. 37: Michael Haider aus Ilz hatte solche Fußschmerzen, daß er weder liegen noch sitzen und nicht einmal essen konnte.

⁴⁵ f. 51; vgl. S. 250.

⁴⁶ 1768 war z. B. so lange bewußtlos „als man einen Rosenkranz betten konnte...“

⁴⁷ f. 32, 50; Gift: Ein Kind aß einen Fliegenpilz, und im anderen Fall nahm eine Frau unbewußt eine Überdosis Medikamente, „also daß man ihr die Kerzen halten mußte“.

⁴⁸ f. 24; vgl. Höfler (Anm. 34), S. 314: Gallische Krankheit = Leberkrankheit.

⁴⁹ f. 29; 1763 litt P. Augustin Suppan Ord. S. Aug., parochus de Bonyo in Hungaria an „vomitu sanquinis“. 1767 erhält Caesar aus Loipersdorf die Nachricht, „daß Magdalena Weghoferin... da sie noch 13 Wochen an die Geburt hatte, ganz jählich dahin gefahren und in Bluet todt gefunden worden, also daß man glaubte, sie habe den letzten Bluetstropfen vergossen. Man sache kein Zeichen des Leben an ihr. Das Licht wurde ihr 4 mahl in die Hand gehalten und wartete man nur bis die Seel ausfahren sollte. Ihr Mann so nicht zu Hauß, kame ohngefehr zu ihr und da er das Elendt seines Weibes ersache, verlobte er sich alsogleich daher zu der Gnaden Mutter in der Pingga mit Messen und 3facher Kürchfahrt...“ (f. 39).

sucht,⁵⁰ „Gedärm-Wüchlung“ und Abszesse waren Anlässe für Wallfahrten und fanden Heilung.

In vier Fällen von *Bruchleiden* half Maria ebenso. Von einem Neugeborenen wird berichtet, der Nabel sei ihm herausgegangen; nach einem Wallfahrtsgelöbniß normalisierte sich alles. Mehrmals wird von „*Leibschaden*“ berichtet. 1786 gab Raimund Karner aus Pinggau an, seinem dreijährigen Töchterchen sei „der hintere darm von weihnacht bis ostern herausß gegangen, daß das Magdlein nicht sitzen konnte. Alle mitl waren umsonst . . .“⁵¹

Nicht unbedeutend ist die Gruppe jener Votanten, die unter einer „*contractura membrorum*“ zu leiden hatten; Eva, die Tochter des Hans Hedlinger z. B. „war jahr und dag contract, daß ihr kain arzt noch baader helffen kunte“. Als sie sich jedoch mit einer Votivtafel nach Pinggau verlobte, „ist sie gesundt worden an allen glidern“.⁵²

Zweimal wurden *Kröpfe* geheilt. *Wundbrand* ist fünfmal Grund, ein Mirakel zu melden: Pfarrvikar Georg Christoph Kobalt CRV von St. Lorenzen a. W. verlobte sich 1695 nach Pinggau, „da er den töthlichen brandt in seiner Seithenwunde bekommen mit höchsten Schmerzen ohne allen schlaff“. Besonders arg war der Zustand einer Person aus Aspang, die angab, „daß da der Brant zu den fueß gekhomen, solcher ex cons. medicorum solte abgeschnitten werden, und auch schon die Bader ad operationem bestellet worden“. Als sich diese geplagte Person „durch 6 sambstägige Kürchfahrt“ nach Pinggau verlobte, wurde sie „alsogleich“ geheilt.⁵³

⁵⁰ f. 46': „22. (4. 1769). Frau Constata Grafın, Bökhin zu Edlitz, da ihr in der Wassersucht von allen Dr. u. Apothek. das Leben abgesprochen, verlobte sich daher, wird gesundt, opfert ein silbernes Herz.“ Weitere Fälle: f. 10, 19', 23'.

⁵¹ Ähnliches berichtet Georg Tauß „von der Lafnitz“ im Jahre 1769. Seinem vierjährigen Sohn sei „der Maßdarm s. v. sehr lang beim Leib herauß gegangen und schon schwarz geworden. Seine Nachbarn ratheten ihme, nach Pingga sein Verlobnuß zu machen, und kaum hatte er sich also verlobt, wurde auch das ganze Übl gleich gehoben. Hat das Kind hergeführt“ (f. 46'). Dasselbe wurde 1770 von einem Neugeborenen gemeldet (f. 49). Maria Allabäurin von der Gsetten brachte am 14. September 1774 „eine kleine halb ellen lange Nattern, so von ihrem Sohn Matthias von 15 Jahr gegangen“ zu Stadtpfarrer Caesar. Der Knabe hatte unter unerträglichen Bauchschmerzen zu leiden gehabt. Dabei verbreitete sich um ihn ein derartiger Gestank, daß es niemand — außer seiner Mutter — in seiner Nähe aushalten konnte. Nach gemachtem Gelöbniß ging die Natter ab und der Bub wurde ganz gesund (f. 53).

⁵² f. 5'; f. 46': Ebenso erging es Anna, der Tochter des Stadtrichters Ignaz Zisser. Dieser machte 1768 ein Gelöbniß, weil das Mädchen in einer „Contractur dahingelegen“ war.

⁵³ f. 42', 38, 50: Ein Beispiel unerschütterlichen Glaubens gab 1768 eine unbekannt Frau: „Eine Kindsbederin hatte den Prant und das Kind ware noch in Mutterleib. Sie bittete nur, Maria möchte das Kind zur Tauf khomen lassen. Sie gebahre. Dem Kindt ware das ganze Hirn von Brandt bis an die Augen wekhgefressen und das Kindt kam glihlich zur Tauf.“

Wahnsinn fand in zwei Fällen in Pinggau Heilung. Eine Frau aus Zöbern meldete 1767, daß „ihr Mann jählich von Sinnen gekommen“. Ein Gelübde brachte alles wieder in Ordnung. Philipp Kampichler, ebenfalls aus Zöbern, meldete 1769: Er war „3 monath lang verwirt“. Erst als ihn sein „brueder Joseph in sein elenden stand zu der Gnaden Mutter in die Pingga verlobt, ist er alsogleich gesund worden“.⁵⁴

Rund 30 *Unfälle mit Fuhrwerken* verliefen glimpflich und wurden daher als Gebetserhörungen gemeldet. Herr Sebastian Krenn, Müller in Pinggau, war im Februar 1684 mit einer zirka 30 Zentner schweren Mehlfuhre nach Wien unterwegs. In der Pfarre Edlitz, auf des Hilmbauern Wiese, kam der Transport an einer eisigen Steilstelle ins Rutschen. Der Wagen stürzte um und begrub ihn, der den Wagen vor dem Umstürzen durch „Anhalten“ bewahren wollte. Messer und Gabel, die Krenn in der Hosentasche hatte, wurden durch die Wucht des umstürzenden Wagens zertrümmert; auch die Wagendeichsel wurde in mehrere Stücke zerrissen. Doch weil er im Stürzen Maria in Pinggau angerufen hatte, passierte weder Pferden noch Knecht und auch ihm selbst nichts. Aus Dankbarkeit stiftete er eine „silberne Ampel“.⁵⁵ Besonders tragisch hätte es Matthias Riegler aus Kogltreit ergehen können: Er verlud 1665 in Ortgraben bei Friedberg Bretter. Der Wagen hielt die Belastung nicht aus, die Kipfen brachen, die Schleifen versagten, und zu guter Letzt scheuten auch noch die Pferde. Im Galopp rasten sie mit dem Wagen davon und kamen erst in Beigürtl bei Rohrbach zum Stehen. „Kein Riem war zerrissen, der waag nichts veridtert, mit einem wort, nicht der Mindeste Schad ist geschehen.“⁵⁶ So ähnlich ging es bei allen Unfällen mit Fuhrwerken her.

33 Mirakel wurden im Zusammenhang mit *Stürzen*⁵⁷ gemeldet. Diese hatten oft schwere Folgen, und die Heilung trat erst nach dem Gelöbniß ein. Matthias Zinggl aus Schäffern z. B. kam 1766 beim Übersteigen eines Zaunes zum Sturz und bekam einen Zaunstock in den Leib. „ . . . Nach verlobnuß gieng er heraus glikselig, ware nur 4 teg krank, kame kein geschwer und anderer umstandt darzue, den Stück hat er aufgehenkt.“⁵⁸

⁵⁴ f. 32.

⁵⁵ f. 5.

⁵⁶ f. 31'. Dem Georg Grass aus Schaueregg passierte 1766 folgendes: Bei einem Holztransport nach Sinnersdorf ist ihm am Wagen, „da er über ein Anschlag fahrete, die spör gebrochen“. Die drei Zuppferde gerieten dadurch in größte Gefahr; es passierte aber nichts (f. 32).

⁵⁷ Mehrmals wird gemeldet, daß Kinder einen Sturz in ein großes Wasserschaff oder gar in den Brunnen heil überstanden. Schwangeren sind auch relativ harmlose Stolperer schon gefährlich.

⁵⁸ f. 33'.

Der Mann brachte den Stock, der ihm zum Verhängnis wurde, als Motiv nach Pinggau. Philipp Inschlag aus Ehenschachen stiftete 1767 eine Motivtafel, weil er mit einer Zentner-Last über eine Stiege mit neun Stufen stürzte und, abgesehen vom zerschlagenen Gesicht, heil davongekommen war. Am 18. Oktober 1767 meldete der Mönichkirchner Zimmermann Andreas Reithofer verspätet einen gefährlichen Sturz von einem neuen Feldkasten, unter dem viel Holz gestapelt lag. Er bedurfte erst einer Mahnung durch einen zweiten Unfall, ehe er sich überwand, seine fromme Regung offen kundzutun.⁵⁹

Landwirtschaftliche Unfälle sind, dem Einzugsbereich der Wallfahrt entsprechend, sehr zahlreich. Im Vordergrund stehen jene bei der Waldarbeit: Unfälle beim Bäumefällen und beim Holztransport.⁶⁰

Wie heute, so waren auch vor 200 und 300 Jahren die Unfälle in Haus und Hof häufig. In Dechantskirchen stürzte 1766 im Hause des Josef Schreiner ein Brennholzstoß auf das beim Ofen abgestellte Kleinkind. Dem Kind in der Wiege passierte dank der Hilfe Mariens nichts.⁶¹ Zweimal wurden Personen durch Stiere in Lebensgefahr gebracht. Mehrfach wurden Unfälle mit Pferden gemeldet. Am schwersten war wohl der des 11jährigen Koisser-Töchterchens aus Zöbern. Das Kind bekam 1766 einen Hufschlag ins Gesicht, „daß die ganze Leffzen unterhalb samt den Wangen herabgehangen, alle Zähne biß auf 4 eingeschlagen und sie also mühseelig zugericht worden“. Der Vater, Josef Koisser, „übergab nach gemachter Verlobnuß . . . das Kind dem Bader, so ihr die ganze herabgeschlagene Wang samt Lefzen (Lippen) herabgeschnitten. Sie wurde auch also glicklich hergestellt, daß das neue Fleisch also gewachsen, daß man nichts dan eine geringe Wunden wahrnahm. Ich (Caesar) habe selbe selbst gesehen und mich darüber gewundert“. ⁶² Bisse tollwütiger oder „windiger“ Hunde und Schlangenbisse blieben nach einem Gelöbniß ohne Wirkung.

Fast wie um die eigene Gesundheit ist der bäuerliche Mensch um das Gedeihen seines Viehs besorgt, stellt dieses doch einen erheblichen Teil der Existenzgrundlage dar. *Seuchen* waren daher seit eh und je für den

⁵⁹ f. 41; vgl. S. 272 f.

⁶⁰ Lorenz Kader aus Loipersdorf war 1771 in eine Axt gefallen. Dank der Hilfe Mariens war er nach fünf Tagen wieder arbeitsfähig (f. 51). Johann Puchegger hatte 1767 beim „Reit hacken“ sehen müssen, wie ein Baum „urplötzlich“ auf seine 22 Jahre alte Tochter Konstanzia stürzte. „Der Vater fiel auf die Knie, rufte Mariam in der Pingga an und alsogleich standte die Tochter auf, das Blueten von Nasen und Mund hörte auf — mit ein Wort, sie war gesund! (f. 35)“.

⁶¹ f. 33; Frau Elisabeth Notter aus Friedberg meldete 1768 einen Unfall ihres Töchterchens mit einer Windmühle (f. 44). Gertraud Allerbauer aus Dechantskirchen einen in einer Sägemühle 1765 (f. 31, 44, 49“).

⁶² f. 34“.

Viehbestand am gefährlichsten; im Mirakelbuch ist dreizehnmal davon die Rede: 1758 grassierte in Pinkafeld die Viehpest.⁶³ 1767 notiert Stadtpfarrer Caesar, daß sowohl in Wiener Neustadt als auch in Riedlingsdorf in Ungarn (heute Burgenland) die Viehseuche festgestellt wurde. Das Kreisamt zu Graz habe die benachbarten Herrschaften Thalberg, Bärnegg, Aichberg und die Stadt Friedberg aufgefordert, Wachen dagegen aufzustellen. Trotzdem sind in der Stadt schon 10 bis 12 Schweine verendet. Caesar setzte sein Vertrauen in Maria-Hasel und organisierte, vereint mit dem Stadtrichter, an drei Samstagen eine Bittprozession nach Pinggau; tatsächlich gab es kein totes Vieh mehr.⁶⁴

Am 13. Juli 1771 kam eine Wallfahrerschar von rund 100 Personen aus Draßmarkt in Ungarn, heute Burgenland; drei Häuser mußten dort schon wegen der Viehseuche gesperrt werden. Am 6. Juni des folgenden Jahres waren die Draßmarkter wieder da — diesmal über 100 Personen, um für die Bannung der Seuche zu danken. Als sichtbaren Ausdruck ihres Dankes brachten sie eine große Motivtafel mit.⁶⁵ Caesar fügte später hinzu: „Diese kommen alle Jahr!“ Diese Feststellung hat auch heute im 20. Jahrhundert noch ihre Gültigkeit (s. Abb. 5).

Nicht weniger Sorge bereitete dem Bauern ein einzelnes krankes Tier. An die 30 Gebeterhörungen wurden deshalb gemeldet. Ähnlich war es auch mit scheuendem, verlaufenem oder verunglücktem Vieh. Natürlich wandte man sich vertrauensvoll an Maria, wenn es beim Kalben zu Komplikationen kam; Caesar selbst ging deshalb einmal mitten in der Nacht nach Pinggau.⁶⁶

Marias Hilfe wurde auch gegen *Wölfe* angerufen. Georg Gremsl aus der Pfarre Friedberg gab an, zwei Wölfe hätte 1758 seinen Stier angegriffen. Nach der Anrufung Mariens hätten sie sofort von ihm abgelassen.⁶⁷

Weihwasser und das Gelöbniß einer Wallfahrt nach Pinggau zeigten auch Wirkung gegen *Feldschädlinge*, wie Katharina Prenner 1769 zu

⁶³ f. 27.

⁶⁴ f. 40“; 1768 machten die Hinterberger von Festenburg aus eine vorbeugende Bittwallfahrt, um vor dem in Schottwien grassierenden „Vieh-Umbfahl“ und der Krankheit, die in Mönichwald bereits 106 Personen hinweggerafft hatte, verschont zu werden (f. 45). Kirchberg am Wechsel hatte 1768 und 1770 unter Viehseuchen zu leiden. 1770 opferte die Administratorin des dortigen Nonnenklosters, weil ihr vom ganzen Viehbestande doch noch zwei Stück geblieben waren, eine Motivtafel (f. 48“, 49“). Die Gloggnitzer kamen wegen der Viehseuche in diesem Jahr gleich in Prozession (f. 49). 1772 gab es Seuchen in Kleinschlag, Schäßfern und Oberrabnitz (f. 52). Friedberg war 1776 bedroht: 12 Schweine und zwei Ochsen waren bereits verendet. Eine rasch organisierte Bittprozession nach Pinggau änderte die Lage. „Schon nach der 1. Prozession ist nicht ein Stückl mehr umgestanden“ (f. 54).

⁶⁵ f. 51, 52.

⁶⁶ f. 37, 43; speziell Caesar s. S. 249 f.

⁶⁷ f. 27.

berichten weiß. „Sie nahm gewisse Wurmb, so ziml. groß wie ein Daumb tükh, in ihrem Kornfeldt wahr, so auch in der Mitte einen Fläckh ausgefressen. Nachdem sie sich daher verlobt, und das Feldt mit Weihwasser bespritzt, ware das andern Tag keiner zu sehen.“⁶⁸

Die Elemente Wasser und Feuer fanden in Maria ihre Herrin. 21 Votanten meldeten, durch die Anrufung Mariens vor dem Ertrinken gerettet worden zu sein. Hans Pökh aus Schmöllersdorf in (Nieder-)Österreich sprang 1706, auf der Flucht vor den Kuruzzen, ins Wasser. Die Kameraden ertranken.

Für die Lokalgeschichte wesentlich interessanter sind jene Gebets-erhörungen, die Feuersbrünste zum Anlaß hatten. Am 8. April 1747 brannten in Stögersbach, Pfarre Dechantskirchen, 12 Häuser um die Mittagszeit nieder. Verschont blieb nur das Haus des Votanten Georg Stren.⁶⁹ Allen Grund hatte Hans Fenzl aus Grafenschachen für eine Dankwallfahrt. Als am 30. Oktober 1772 in seinem Dorf 12 Häuser niederbrannten und sein Haus zwischen zwei brennenden stand, warf er sich auf die Knie und rief Maria-Hasel in Pinggau um Hilfe an. Das Wunder geschah, das Haus blieb unversehrt.⁷⁰

Selbstverständlich wurden auch glimpflich verlaufene Überfälle der besonderen Hilfe Mariens zugeschrieben, wie etwa der Vorfall in der Friedberger Taverne im Jahre 1752, als der Steuereinnehmer Herzig aus Graz um sein Leben bangte.⁷¹

Zweimal wurde die bedrohte weibliche *Unschuld* durch Mariens Einschreiten gerettet. Das eine Mädchen konnte sich durch das unerwartete Auftreten eines Wanderers vor einem unbekanntem Unhold in Sicherheit bringen, das andere konnte sich rechtzeitig eines zudringlichen Ehemannes erwehren.

Ebensooft wurde gemeldet, daß durch Maria *unzüchtige Beziehungen*

⁶⁸ f. 47'.

⁶⁹ f. 20; 1726 brannte die Friedberger Taverne (f. 18'). Im März 1767 war das Haus des Franz Ornhofer aus Stögersbach bei Dechantskirchen durch die brennende Mühle des Nachbarn bedroht (f. 35). Hans Schneemann aus der Pfarre Dechantskirchen brachte 1767 eine Votivtafel, weil an seinem Haus beim Brand des Hauses seines Nachbarn Franz Lind — obwohl das Dach schon Feuer gefangen hatte — kein nennenswerter Schaden entstanden war (f. 39). Am 27. August 1767 brannten in Lebing bei Hartberg drei Häuser. Der Nachbar, ein gewisser Sterz, dessen Haus verschont geblieben war, machte gleich am nächsten Tag eine Dankwallfahrt (f. 40). Hans Rienecker aus Rohrbach hatte sich 1767 mit drei Ämtern und dreimaliger Kirchfahrt verlobt, weil brennendes Stroh vom Nachbarhaus auf sein Strohdach geflogen war (f. 41'). 1769 brannte in Dechantskirchen, in der Nachbarschaft des Matthias Gref, eine Schmiede (f. 48).

⁷⁰ f. 52'.

⁷¹ f. 29; Orig.-Brief im Pfarrarchiv Friedberg. Vgl. auch F. Pichler, Pitschgau, S. 209; Ein von erbosten Bauern bedrohter Tabaküberreiter macht ebenfalls ein Gelöbnis.

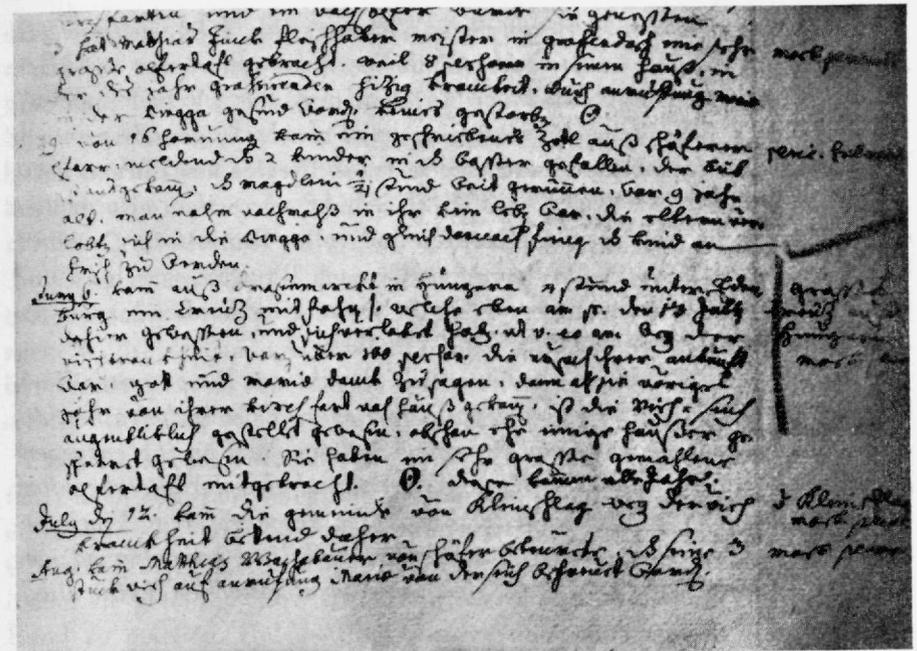


Abb. 5: Textprobe: Draßmarkt 1772.

gestört wurden. 1766 meldete eine nicht näher genannte Person, daß sie durch drei Jahre in der Gewohnheit gelebt habe, mit sich und mit anderen zu sündigen. Der Beichtvater habe sie zu einem Gelöbnis bewogen, und seither sehe sie ihre früheren Partner in der Sünde nur mehr verschwommen, gleichsam hinter einem Nebelvorhang.⁷²

Einbrecher und *Diebe* wurden durch das Eingreifen Marias in ihrem Handwerk behindert. Der um 1684 zu Thalberg erhenkte Johannes sagte vor Gericht aus, daß er und seine Kumpane beim Einbruch in die Pinggauer Kirche durch einen Feuerschein, der vom Hochaltar ausging, jämmerlich erschreckt worden seien. Er schrieb es der Gnadenmutter zu, daß sich im Opferstock nur wenig Geld befand.⁷³ Aus dem Jahr 1769 stammt eine Mirakelnotiz, daß ein Dieb, der einen armen Menschen bestohlen hatte, sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Er wurde gefunden und bekam von den Verfolgern „einige Maultaschen“.

Daß Maria-Hasel auch dem *Wetter* gebieten kann, verwundert nicht. Sie kann Hagel verhüten und innerhalb einer Zeit von acht oder zehn Vaterunsern das ärgste Unwetter durch einen Korridor strahlender Sonne für einen frommen Wanderer gangbar machen.

⁷² f. 34; 43.

⁷³ f. 5'.

Selbst *Zauberkräfte* verloren ihre Wirkung: Um 1684 stiftete „ain Jungfrau und Braut, da sie durch Zauberey ganz verwürrt worden“, eine „schene Opfertafel“. Daß das Ansehen bzw. das „Verschauen“ an Mißgestalteten besonders für schwangere Frauen folgenschwer sein konnte, wird in zwei Fällen deutlich: Gertraud Riegler aus Burgau hatte sich 1768 „an ein alten Mann, so 3 Kröpf gehabt, versechen, also daß sie ein kindt geboren mit 3 großen Kröpfen und voller Runzeln im Gesicht“. Man brachte das Kind in die Brunnkapelle nach Pinggau, wusch es, und die Mißbildungen verschwanden.⁷⁴ Einen besonderen Zauber lernen wir aus den Aufzeichnungen des Jahres 1771 kennen:

„Den 4. (Mai 1771) kam ein Bauer und Baurin von Puech unter Hartberg mit einer Opfertafel meldend, daß vor 5 Jahr, als sie geheirathet, die Baurin auf einen Weeg gehend, in einen kleinen Nebl so ihr entgegengegangen, kommen, solcher in sie geschlagen, und also darauf erkranket, daß sie ganz abzuwelchen anfieng. Eben dies geschach dem Viech benanntlich s. v. Kühen, welche lauter krancke Kelber geworfen od. gar verworfen, also sie neu gemolken, gleich wieder abgesiechen, keine Milch gegeben.

Dies tauerte 5 Jahr, ohne daß ein Mitl weder vor sie noch vor ihr Viech konnte gefunden werden. Endlich wurde ihnen gerathen, sie mechten sich verloben nach Maria Pinggau, mit einer Tafel, Meß und Kürchfahrt, welches sie also gethan.

Nicht allein das Weib und ihr Viech s. v. ganz gesund worden, sondern auch die Milch bei den Kühen gleichsamb 2fach gekommen.

Sie haben ihr Kürchfahrt verrichtet und die Tafel geopfert.“⁷⁵

Abschließend sei noch von *Bekehrungen* berichtet, die sich durch den Einfluß des Gnadenbildes von Pinggau ereignet haben sollen. 1766 wird notiert, daß jemand aus Friedberg „aus einer gewissen Saumseligkeit oder Trägheit“ es unterlassen hatte, die tägliche Messe in Pinggau zu besuchen. Als diese Person dann doch einmal nach Pinggau ging, hörte sie eine „unvergleichlich schene Music“ von der Kirche her; wie sich später herausstellte, hatte sie sonst niemand anderer gehört. Es mußte sich also um eine „himmlische Meß“ gehandelt haben. Seither besuchte diese Person gewissenhaft die tägliche Messe in Pinggau.

Viel eher kann man folgendes als *Bekehrung* bezeichnen: 1769 stellte sich ein alter Soldat, der 16 Jahre lang nicht gebeichtet hatte, weil er sich

⁷⁴ f. 44. Ähnliches passierte Frau Anna Grill aus Friedberg, die sich ebenfalls während der Schwangerschaft „an einer Weibspersohn so ein zütternden und ruckwerts abhangenden Kopf hatte... versechen“. 25 Wochen lang litt ihr Kind unter demselben Gebrechen. Erst eine Wallfahrt nach Pinggau brachte alles wieder in Ordnung (f. 50).

⁷⁵ f. 51.

dazu einfach „nicht bequemen“ konnte, der Beichte. Bis es soweit war, machte er wilde innere Kämpfe durch, die ihn zu Gewaltmärschen bewogen, um der unangenehmen Beichte auszuweichen. Mehrmals ging er nach St. Lorenzen am Wechsel, ja, als er schon einmal die Beichte begonnen hatte, ergriff ihn noch einmal die Angst, und er rannte nach Sinnersdorf. Schließlich wurde er doch „von Maria überwunden“; er beichtete und zog getröstet von dannen.

Nicht jedem Mirakel liegt eine „Verlobnis“ zugrunde. Viele der Gebetserhörungen gehen auf eine einfache Anrufung der Gottesmutter zurück. Wollte sich jedoch ein Bittender mit größerer Eindringlichkeit Gehör verschaffen, so fügt er seiner Bitte noch ein Gelöbnis hinzu, eine besondere Leistung als Dank zu vollbringen.

Die einfachste Form des Gelöbnisses war das Versprechen einer Wallfahrt nach Pinggau; selbstredend war dabei der Besuch einer Messe mit eingeschlossen. Oft wurden — wie heute noch — Messen bezahlt und Geld geopfert. Manche Pilger erschwerten sich die Wallfahrt zusätzlich, indem sie gelobten, ihre Kirchfahrt mit einer brennenden Kerze in der Hand zu machen. Gelegentlich wurden auch mehrere Wallfahrten hintereinander oder alljährlich eine gelobt. Besonders beliebte Wallfahrtstage waren neben den Marienfesten die sechs Samstage — später Sonntage — zwischen Ostern und Pfingsten. Heute ist von diesen Tagen noch der sogenannte „Betsamstag“ am vorletzten Samstag vor Pfingsten übriggeblieben; dieser Tag ist zugleich Markttag. Andere gelobten zu fasten und ein junger Bursche sein Leben lang nicht mehr zu tanzen.

Als besonders augenfällige Form des Dankes, die für ewige Zeiten diesen sichtbar machen sollte, wurden die „Opfertafeln“, wegen ihrer Ausführung auch „*tabulae pictae*“, heute einfach *Votivtafeln* genannt, sehr geschätzt. Im *Mirakelbuch* sind an die 50 abgegebenen Tafeln ausdrücklich erwähnt. Leider ist uns keine einzige davon erhalten. Die meisten von ihnen dürften durch Bild und Text Aufschluß über Anliegen und Stifter gegeben haben.⁷⁶

Nicht minder häufig dürften Wachsoffer gewesen sein: Kerzen in jeder Form und Wachfiguren. Die Frau Verwalterin aus Deutschkreuz bei Ödenburg opferte 1781 eine große Kinderfigur aus Wachs, weil sie eine gefährliche Geburt glücklich überstanden hatte.⁷⁷

Manche *Votanten* brachten als *Votiv* ihre Krücken, die nach einer Gebetserhörung überflüssig wurden, oder jene Gegenstände, die schuld an ihrem Unglück waren. So kam es, daß man in der Kirche auch *Zaunlat-*

⁷⁶ Nur in drei Fällen ist der Begleittext bekannt (f. 40, 50, 52').

⁷⁷ f. 54'.

ten, Gabeln und Gefangenketten finden konnte. Die Ketten schickte am 5. Oktober 1776 der „Kue-Bue“, das Mitglied einer Diebsbande aus Sinnersdorf, der in Seebenstein im Kerker schmachten mußte. Weil er daraus wieder freigekommen war, schickte er „seine Eisen“ und eine Opfertafel. Gleichzeitig gab er das Versprechen ab, sich zu bessern.⁷⁸

Verhältnismäßig oft wird von Silbervotiven berichtet. Abgesehen von einer Silberampel⁷⁹, gestiftet durch Sebastian Krenn aus Pinggau, und einer Silberkette⁸⁰ aus Pinkafeld, wurden in erster Linie männliche und weibliche Figuren oder Teile des menschlichen Körpers, wie Herzen⁸¹, Augen, Füße und Brüste, geopfert.⁸² Bei der Kirche konnte der Pilger sein Leiden durch die entsprechende Figur ablösen, d. h. kaufen und opfern; selbstverständlich gab es dafür auch Tierfiguren.

Einige Male wird erwähnt, daß der Hilfesuchende ein „Pingga-Biltl“ angerührt und auf die kranke Stelle gelegt habe.

Nicht jeder Votant erfüllte dann auch gleich, was er in Angst, Schmerz oder Verzweiflung versprochen hatte. Manche dieser Saumseligen bedurften einer oder mehrerer Mahnungen, bevor sie ihr Gelübde erfüllten. Der schon mehrmals erwähnte Sebastian Krenn aus Pinggau, ein Müller, gelobte bei einem Unfall mit einer schweren Mehlfuhr, die er nach Wien bringen wollte, eine Silberampel. Einen zweiten Unfall, der sich im selben Jahr ereignete, faßte er als Mahnung auf, die Ampel abzuliefern; ihr Wert wurde mit 56 fl geschätzt.⁸³ Maria Schizenhöferin aus Sparbaregg hatte ein Kind, das an der Fraisen litt. Sie gelobte eine Kirchfahrt mit dem Kinde. Das Kind wurde gesund, doch die Mutter machte nicht die gelobte Wallfahrt. Das Kind wurde wieder krank; die Mutter wiederholte ihr Gelöbniß. Daraufhin wurde das Kind wieder gesund, fiel aber eine Treppe hinunter und verletzte sich den Fuß. Diese Mahnungen reichten. Die Mutter machte sich sofort auf den Weg nach Pinggau, um das Gelübde

⁷⁸ f. 54. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Dieb sich nicht selbst nach Pinggau wagte, weil er samt den Ketten aus dem Gefängnis entkommen war.

⁷⁹ f. 5.

⁸⁰ f. 53.

⁸¹ f. 42'. 1769 ein Silberherz gegen Wassersucht (f. 46') und gegen eine schwere Geburt (f. 48); 1775 opfert Graf Thun SJ aus Graz eines (f. 53); 1775 Elisabeth Suerin aus Hartberg ein silbernes, aber gut vergoldetes Herz, weil ihr Kind sich mit einer Gabel ins Auge gestochen (f. 53'). 1778 opferte Frau Gotsbergerin aus Aspang eine silberne Brust, weil ihre „zu geschwerren“ angefangen hatte.

⁸² f. 42', 51. Im April 1768 notierte Caesar: „Es seint derzeit ein silbernes großes Herz, silberne Aug, Manns- u. Weibs-Bilder von Silber geopfert worden. Allein sie (die Votanten) haben noch sich, noch die Gutthat gemeldet. 1771 kam Marianne Taus aus Wien und opferte eine „silberne Weibsperson, 2 silberne Augen, eine gemalene Opfertafel und Kerzen, weil sie nemblich, da sie an ein Aug fast erblindet, kein mitl geholfen, endlich aber, da sie ein angerührtes Pinggauer Biltl an das Aug gelegt, alsogleich ein Linderung verspirt, endlich gar wiederum das vollkommene Gesicht erhalten.“

⁸³ f. 5, 81.

zu erfüllen.⁸⁴ Neben der reinen Nachlässigkeit gab es bei Männern auch noch das Gefühl der Scham, einen Augenblick der Schwäche oder Angst durch Bekanntgabe der Gebetserhörung öffentlich kundzutun. So war es mit dem Herrn Johannes Adam Herzig aus Graz, der am 23. Juni 1752 in Friedberg eintraf. Er hatte als „Mautüberraider“ dem dortigen Magistrat ein Dekret der Grazer Hofkammer zu überbringen, demzufolge die Friedberger Viehhändler auch für jenes Vieh, das nach Wien getrieben wird, die Maut nach Graz zu entrichten hätten. Als Überbringer dieser Auflage hatte Herzig in der Taverne, in der er logierte, eine fürchterliche Nacht verbracht. In seiner Angst, ermordet zu werden, gelobte er, falls er mit dem Leben davonkomme, in Pinggau eine Votivtafel anzubringen. Nach Graz zurückgekehrt, schämte sich der alte Soldat, Angst gehabt zu haben und erfüllte das Gelübde nicht. Erst durch eine schwere Krankheit an sein unerfülltes Versprechen erinnert, holte er alles nach.⁸⁵ Auch Andre Reithofer, ein Zimmermann aus Mönichkirchen, fürchtete das Gelächter seiner Mitmenschen. Er stürzte 1767 bei der Arbeit von einem Feldkasten. Menschlichem Ermessen nach hätte er auf einen darunter aufgestapelten Blochstoß fallen müssen. Da er aber während des Falles ein Gelöbniß machte, landete er knapp neben dem Holz wesentlich weicher, so daß er ohne Beschwerden weiterarbeiten konnte. „Nun aber scheute er sich, die Kürchfahrt zu verrichten, um nicht von anderen gespöfelt zu werden. Was geschah? In 8 Tag stach er sich 2mal in Finger also daß die Hand angeschwollen und er von Franleichnamb bis Bartholomae fast nichts arbeiten konnte. Da ihm nun sozusagen das Wasser in das Maul runde, gienge er alsogleich sein Kürchfahrt zu richten, zahlte die verlobte Maeß und den anderen Tag ward er frisch und gesund. Ita ipse narravit flentibus oculis.“⁸⁶

Nicht immer, aber sehr häufig, wird im Mirakelbuch der *Herkunftsort* des Votanten genannt. Diese Angaben erlauben uns, das hauptsächliche Einzugsgebiet der Pinggauer Marienkirche abzugrenzen. Geographisch betrachtet kommt die überwiegende Anzahl der Pilger aus der allernächsten Umgebung. Trotzdem kann man aber festhalten, daß Pinggau der Wallfahrtsort des Gebietes der ehemaligen Pittener Mark und des angrenzenden Ungarn — heute Burgenland — war. Im Laufe der rund 100 Jahre, über die das Mirakelbuch Aufschluß gibt, werden 82 Ortschaften genannt, aus denen Mirakel gemeldet wurden. Steiermark hält mit

⁸⁴ 1769 hatte Katharina Hazlin nicht nur eine Wallfahrt, sondern auch die Bekanntgabe der Gebetserhörung gelobt. Da sie wohl die Wallfahrt ausführte, nicht aber die Geistlichkeit informierte, war das Gelübde nicht erfüllt worden (f. 46').

⁸⁵ f. 29; Orig.-Brief im Pfarrarchiv Friedberg; Text veröffentlicht in Schuller (Anm. 2), S. 246.

⁸⁶ f. 41.

42 Nennungen die Spitze, zieht man das gesamte Gebiet der alten Pfarre Friedberg ab, so bleiben noch immer 27 übrig. Friedberger Pfarrkinder meldeten nicht weniger als 163 Mirakel (Stadt Friedberg 23, Ehrensachsen 19, Pinggau 15, Haideggendorf 10, Schwaighof 11 usw.); es folgten Schöffern und Bärnegg zusammen mit 35, Dechantskirchen 22, St. Lorenzen am Wechsel 14, Hartberg 10, Grafendorf 9, Vorau 8, Graz 7, Mönichwald 5, Sinnersdorf 5, Sparbaregg 4, Lafnitz 3, Kleinschlag 2 und Burgau, Dornau, Festenburg, Gleisdorf, Ilz, Kleinlungitz, Lebing b. Hartberg, Neudau, Pentzendorf, Buch b. Hartberg, Reinberg b. Vorau, Rohrbach, St. Margarethen a. d. Raab und Thalberg mit je einem Mirakel.

An zweiter Stelle rangiert Niederösterreich mit 21 genannten Orten: Zöbern 19, Aspang 16, Kirchberg am Wechsel 8, Krumbach 6, Kirchschlag 4, Neuwald 4, Edlitz 3, Wiener Neustadt 3, Lichtenegg 3, Mariaschutz 2 sowie Gloggnitz, Gscheid, Hochneukirchen, Melk, Neunkirchen, St. Valentin, Schottwien, Seebenstein, Tauchen in NÖ, Ulmerfeld und Wien mit je einem Mirakel.

Vom heutigen Burgenland liegt Pinkafeld mit 6 Mirakeln an der Spitze, gefolgt von Rotenturm an der Pinka 3, Grafenschachen 2, Loipersdorf 2, Moschendorf 2 und Bernstein, Bonisdorf, Deutschkreuz, Draßmarkt, Eisenzicken, Hochart, Karl, Kitzladen, Mattersburg, Oberarnitz, Piringsdorf, Rechnitz, Strem und Unterwart mit je einem Mirakel.

Bei dieser Statistik blieben jene Fälle unberücksichtigt, bei denen entweder keine Herkunftsangabe gemacht oder die Angaben so undeutlich sind, daß eine gewissenhafte Lokalisierung unmöglich wird.

In den Jahren 1766 bis 1772 wurden 208.100 Beichtleute bzw. Kommunikanten gezählt und rund 370 Mirakel gemeldet. D. h., jeder 550. Wallfahrer begab sich zu Stadtpfarrer Caesar, um eine Gebetserhörung niederschreiben zu lassen. Bei aller Problematik einer solchen statistischen Aufgliederung — viele Gebetserhörungen beziehen sich auf ganze Gemeindewallfahrten — kann man sich doch ein Bild von der relativen Häufigkeit der Meldungen machen.

Personengeschichtlich interessant ist das Mirakelbuch insofern, als 538 Personen teilweise mit Herkunftsort genannt sind. Derjenige aber, der Personen gehobenen Standes darunter sucht, wird enttäuscht sein, denn Pinggau wurde in erster Linie von bäuerlichen und bürgerlichen Wallfahrern aufgesucht. Vom Adel werden nur Graf Siegmund Batthyan und Gemahlin im Jahr 1695 sowie das auf Bärnegg in der Elsenau sitzende gräfliche Paar Albrecht von Rindsmaul und 1767 eine Frau Nifaller von Senftenberg aus Graz⁸⁷ genannt. Auffallend ist ferner: Eusta-

⁸⁷ f. 31: Ihr wurde das Gnadenbild durch das „Pingga-Biechl“ bekannt.

chius Leithner, Rüdiger-Starnberg. Musketier 1694, 1767 Johann Kaspar Tomburg, Registrator der Kriegskasse in Graz, und 1769 Dominikus Gerscher, Fahnschmied des Regiments „Alt-Modena“.

Das Mirakelbuch als Quelle zur Baugeschichte von Kirche und Brunnkapelle bringt manches interessante Detail.

1674 erhielt die Kirche durch Herrn Nikolaus Deltori, Ratsbürger und Kaufmann zu Friedberg, einen neuen Hochaltar. 1695 spendete Sebastian Krenn, Bürger zu Friedberg und Müller zu Pinggau, 100 fl für Pflaster und Speisgitter beim Gnadenaltar; er ist es auch, der 1684 eine Silberampel im Werte von 56 fl stiftete.

Nach diesen inneren Veränderungen scheint das gotische Kirchlein für den ansteigenden Wallfahrerstrom doch zu klein geworden zu sein, denn im Jahre 1703 wurde fleißig zum „Kirchengebäu“ gespendet. Der Verwalter der Herrschaft Thalberg, Josef Ferdinand Ehrnberger, gab 10 fl; Matthias Stempfl, Verwalter zu Bärnegg, 4 fl; das Stift Vorau, zusammen mit dem Pfarrhof Friedberg, 150 fl Baukostenzuschuß; die Thalberger Untertanen im Amte Schwaighof sammelten 40 fl usw. . . Insgesamt kam 1703 für den Pinggauer Kirchenbau ein Betrag von 261 fl zusammen.⁸⁸

Auch für die Brunnkapelle gibt das Mirakelbuch einige historische Anhaltspunkte: Jörg Seidl, ein Thalberger Untertan, opferte 1695 „zu U. L. F. Brunn“ 20 fl; Herr Ferdinand Mederl, Bürger und Kaufmann zu Friedberg, 21 fl; im Jahre 1696 bezahlt Stephan Glätz, Ratsbürger und Schneider zu Friedberg, „Zu Unser Lieben Frauen Brunn die Frauen-Statuen mit den Schmerzen per 25 fl“ (Abb. 6 und 7).

1696 wird erstmals in einem Mirakel erwähnt, daß man „das Wasser vom Frauenbrunn gebraucht“ hat. Das damit behandelte Kind wurde wieder sehend. Zwei weitere Fälle von Augenleiden wurden auf diese Weise im selben Jahr geheilt. 1750 wird deutlich gesagt, daß man das Wasser aus der Seite des Erlösers⁸⁹ verwendet. Meistens wird aber nur vom „Heiligen Brunn“ gesprochen, an dem sich der Pilger einmal oder mehrmals wusch; gelegentlich wird auch erwähnt, daß man das Wasser in Flaschen abfüllte, um es dann zu Hause tropfenweise zu verwenden. Mit dem Wasser vom Gnadenbrunnen wurden in erster Linie Augen- und Fußleiden, aber auch Kröpfe behandelt.

⁸⁸ f. 81; Stiftsarchiv Vorau, Fasz. 69 (Friedberg): Schuldbrief v. 2. August 1705, Stadtpfarrer Rauch nimmt vom Müllermeister Hans Georg Kraft in Pinggau ein Darlehen von 1.000 fl zu 4 Prozent auf, um den „Gnaden-Templ... zu erpauen und erweitern“.

⁸⁹ f. 24: „... aquam ex salvatoris latere in sacello emanante...“ Das Wasser wurde auch in Flaschen nach Hause genommen, um es tropfenweise, wie Weihwasser, zu verwenden.



Abb. 6: Brunnkapelle: Gnadenbrunnen.



Abb. 7: Brunnkapelle: Altar.

(Alle Fotos stammen vom Autor)

Zusammenfassung

Das Mirakelbuch von „Maria Hasel“ in Pinggau wurde 1694 angelegt und beginnt mit Gebetserhörungen aus dem Jahre 1684. Es umfaßt eine Zeitspanne von rund 100 Jahren (1684—1781) religiösen Lebens in der nordöstlichen Steiermark, des angrenzenden Niederösterreich und des Burgenlandes. Es bringt, nach überschlagsmäßiger Zählung, 657 Gebetserhörungen. Zwei Drittel davon wurden von Stadtpfarrer Aquilin Julius Caesar eigenhändig eingetragen. Sein Fernziel war, Pinggau durch eine bischöfliche Kommission, der die spektakulärsten Fälle vorgelegt werden sollten — Mariazell gleichgestellt —, zum wundertätigen Marienheiligtum erklären zu lassen. Dabei spielte der Vorauer Propst, in dessen Jurisdiktionsbereich die Pinggauer Kirche fiel, nicht mit. Das öffentliche Verbreiten von Mirakelgeschichten durch Predigt oder Druck wurde 1772 verboten und die Schließung der Kirche erwogen.

Die Schwerpunkte der Gebetserhörungen waren Augen- und Fußleiden, Kindbett, Krankheiten und Verletzungen aller Art, Unfälle mit Fuhrwerken, Fieber und anderes mehr.

Für den Historiker ist das Mirakelbuch eine lokalgeschichtlich höchst interessante Quelle, da es uns ganz bestimmte, namentlich genannte Personen eines bestimmten Ortes mit ihren Sorgen und Krankheiten näherbringt wie kaum eine andere Aufzeichnung. Ferner ist das Mirakelbuch Quelle zur Geschichte von Seuchen und Bränden, zur Volksmedizin, Wirtschaftsgeschichte und schließlich auch zur Baugeschichte von Kirche und Brunnkapelle.